

Andere Kriterien für Ruhr

Ein Essay

„ . . . so schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit und wirke der Gottheit lebendiges Kleid . . . “ (Goethe, Faust I.)

Unterschiedliche Ansichten. Die Ansichten über die dezentrale Metropole Ruhr, vor allem in den Medien, bewegen sich in einem Panorama von hymnischem Lob und vernichtenden Vorurteilen. Dies ist dramatisch.

Im Fokus der negativen Urteile steht wenig, aber in gebetsmühlentauglicher Wiederholung. Viele Journalisten haben nichts anderes im Kopf als Immobilien-Wirtschaft. Es gibt diesen Wirtschaftszweig, aber er verselbständigt sich als eine eigene Welt. Andere (oder dieselben) stellen die Ruhr-Kommunen als Schuldenmacher dar. Selbst wenn man dafür 10 Prozent Misswirtschaft ansetzt, muß man feststellen, daß die Verschuldung überall ähnlich ist – vor allem strukturell bedingt: Die Kommunen müssen mehr gesetzliche Verpflichtungen ausführen als sie dafür gesetzliche Einnahmen erhalten. Sie sind absurderweise gezwungen, die Lücke durch Kredit-Aufnahmen zu füllen, d. h. Schulden zu machen. Eine verbreitete Weise, ein negatives Bild von Ruhr zu geben, besteht darin, Ruhr schlecht zu reden und andere Regionen als besser darzustellen – meist ohne jeglichen Nachweis.

Da der Sachverhalt sehr komplex ist, ist es nicht einfach, ihn zu durchschauen und daraus vernünftige Schlüsse zu ziehen. Die menschliche Neigung zur Bequemlichkeit schafft sich Vereinfachungen – und diese können einen ganz ungehörlichen Rang einnehmen, vor allem in den Medien, die von außen fast nie kontrollierbar sind.

Im Grunde stand man dem Phänomen Ruhr seit Beginn der Industrie-Epoche stets ziemlich blind gegenüber. Außerhalb und innerhalb von Ruhr. Dies lag daran, dass hier das Machen herrschte – und es wenig Reflexion gab. Von Außen kam häufig nur – polarisiert - das Staunen oder Verreißen von Ruhr.

Ruhr wirkte stets dramatisch. Aber: was kann einer Region Besseres passieren, als dramatisch zu sein. Es bietet Stoff für Literatur und Theater. Es beschäftigt sowohl den Sinn für Realität wie die Lust an wilden Phantasien.

Die Brüche. Tatsächlich hat Ruhr schwierige Brüche. Das macht Ruhr interessant. Und so entstanden seit jeher über Ruhr Diskussionen. Ruhr hat seit 1850 eine gigantische Entwicklung als ein industrielles Ballungs-Gebiet hinter sich. Mit zunehmenden Geschwindigkeiten. Mit zunehmender Ausbreitung. Im 19. Jahrhundert mit erheblichen Rückständen in den Infrastrukturen. Im 20. Jahrhundert gab es in den Bereichen der Produktion und der Lebenswelt viel Pionier-Arbeit und staunenswerte Entwicklungen.

Daher ist es verständlich, dass die Urteile darüber sehr unterschiedlich waren und stark schwanken - sowohl im Inneren von Ruhr wie in der Außenwahrnehmung. Aber: in den meisten Urteilen steckte viel Kurzatmigkeit, Vergessen und Wunschdenken.

Es gab auf allen Seiten die Vorstellung, dass sich Ruhr in ständiger Vorwärts-Bewegung befinde. Kein Gedanke daran, ob dies in alle Ewigkeit so weiter gehen könnte. Diese These war jedoch mehr oder weniger auch in der gesamten Gesellschaft verbreitet – bis heute: in der Illusion des Wachstums.

Ruhr brach in zwei Teilen zusammen. Zuerst der Bereich der Kohle (mit der daran hängenden, meist übersehenen Chemie). Dann mit Zeit-Verzögerung von 20 Jahren der Bereich des Stahl. Hinzu kam die weltweite Entwicklung der Finanz-Wirtschaft. Die Mächtigen in Ruhr ließen sich dahin locken, ihre Kapitalien umzuschichten: sie aus der Realwirtschaft herauszuziehen und so weit wie möglich in die Finanzwirtschaft zu stecken.

Sprechendstes Beispiel: die Verbindung von GHH und Allianz. Viel industrielle Tätigkeit wurde verlagert: in die Dritte Welt. Tiefpunkt waren die 1980er Jahre. Die Medien schrieben Ruhr auf Null.

Katastrophal eigensüchtig und ohne Blick auf die Gesellschaft in der Region waren die Entscheidungen der großen Unternehmen. Die Gewerkschaften nickten dies blind und ausnahmslos ab. So blieb die Mitbestimmung ziemlich ungenutzt. Widerstand regte sich nur unten und drückte sich in einigen Streiks aus. Heroisch und dadurch berühmt wurde Rheinhausen, auch durch die Besetzung der Rhein-Brücke. Im Bereich des Wohnens, der ebenso hemmungslos spekulativ ausgenutzt wurde, entstand in den produktiven 1970er Jahren mit Bürgerinitiativen ein weiteres Widerstandspotential: Es wirkte nachhaltig.

In beispielloser Verantwortungslosigkeit gaben die Konzerne Ruhr auf: Sie hatten keine Ersatz-Arbeitsplätze geschaffen, sondern überließen Ruhr sich selbst mit dem Motto „Nach uns die Sintflut“. So fiel die Region wirtschaftlich tief.

Der Widerstand und neue Aufbau-Impulse kamen aus der Kultur, vor allem aus der Sozialkultur der Bevölkerung, mit vielen Bürgerinitiativen in Arbeiter-Siedlungen.

Der Wiederaufstieg – anders. Eine Wende führte eine Strukturentwicklungs-Maßnahme herbei, wie es sie in Umfang und Intelligenz bis dahin nirgendwo gegeben hatte: die IBA Emscher Park mit 120 Projekten – wie eine Akupunktur in der Region. In Zusammenhang mit ihr startete die Emschergenossenschaft das gigantische Projekt der Emscher-Umwandlung. Hinzu kam etwas später ein erheblich regenerierter Regionalverband, von den Städten gebildet. Ein Potential bildete auch die bereits zwei Jahrzehnte zuvor von der Landesregierung weitschauend gegründete Kette der Universitäten – sämtlich Großbetriebe mit vielen Arbeitsplätzen. Auch wenn sie sich, abgesehen von Ausnahmen, nicht in dem Maße, wie man es eigentlich erwarten sollte, an der neuen Entwicklung von Ruhr beteiligten.

Die IBA war der methodische Schlüssel für alle produktiven Weiterentwicklungen. Stichworte dazu: Selbstbewusstsein. Ressourcen-Denken. Querdenken. Mit denselben Ressourcen mehr anfangen. Pochen auf Qualitäten. Kulturelle Strukturierung von allem und jedem. Konkrete Beispiele statt Abstraktionen.

Zusammenhang. Tief gefallen in der zweiten Phase der Deindustrialisierung, in den 1980er Jahren, erlebte Ruhr seit den 1990er Jahren einen erstaunlichen Aufschwung.

Für diesen Aufschwung besteht ein Zusammenhang: In den schöpferischen 1970er Jahren gab es wichtige Bürger-Bewegungen - vor allem zur Industrie-Kultur mit der Rettung der rund 1 000 Arbeitersiedlungen sowie bedeutender industrieller Landmarken. Die 1980er Jahre war die „Zöpel-Ära“: Sie stand in dichtem Zusammenhang mit den Bürger-Kämpfen der 1970er Jahre, die zur Gründung des Städtebauministeriums führten. Darin leisteten Christoph Zöpel mit seinem Abteilungsleiter Karl Ganser eine bis dahin und auch bis heute beispiellos aufgeklärte und tätige Regierungsarbeit. Zöpel und Ganser brachten 1989 die IBA auf den Weg und später direkt oder indirekt viele weitere Initiativen, darunter die RuhrTriennale und die Kulturhauptstadt 2010.

Eingeredete Leitbilder. In Gegensatz dazu werden der kulturellen Metropole Ruhr vor allem in den Medien ständig „Leitbilder“ zugeredet oder aufoktroiert, denen es erheblich an Analyse-Fähigkeit für die Realität fehlt. Ich arbeite – im Dialog mit einigen kundigen Personen - an der Analyse der Region und der widersprüchlichen vorgetragenen „Leitbilder“. Soviel lässt sich bereits sagen: Was in den Medien und in vielen Bereichen von Politik stattfindet, ist kein Diskurs. Darin wird behauptet, ohne genau hinzuschauen – weder in die Region noch in die Leitbilder. Zudem wird selten offen gelegt, was hinter den „Leitbildern“ steht, was sie treibt, und worauf sie zielen.

Die Presse-Statements sind Teil eines Machtkampfes. Er hat nichts mit „links“ und „rechts“ zu tun, sondern mit „aufgeklärt“ oder „bequem ignorant“. Dabei spielen eine wichtige Rolle: Mentalitäten in den Medien und in der Einschätzung von Medien sowie dem daraus folgenden Gebrauch. Ziemlich blind meinen viele Personen und Institutionen

medienabhängig zu sein. Es ist nicht nur ein Phänomen von Ruhr, sondern der ganzen Republik, dass sich oft in den Köpfen eine durch Medien suggerierte „zweite Wirklichkeit“ über die „erste Wirklichkeit“ schiebt.

Planungs-Denken. Dem Planungsdenken darf man kaum etwas zutrauen. Es analysiert sehr wenig und oberflächlich. Je tönender die Oberbegriffe sind, desto wichtiger wollen sie erscheinen – aber das ist Wichtigtuerei. Wenn Vorschläge kommen, sind sie fast immer reduktionistisch auf Weniges ausgerichtet. Planer machen sich selten ihre Vereinfachungen klar. Und überhaupt nicht, was sie auslassen. Selten wird über ihre Anmaßungen diskutiert. Denn ein ungeheurer Hochmut diktiert ihre Vorschläge. Bescheidenheit kennen die wenigsten, sie lernen sie nicht an ihren Hochschulen. Und in ihrer Praxis merken sie nicht, dass das Marketing, um Aufträge zu erhalten, sie unter der Hand verdirbt. Selten wird durchschaut, was hinter ihren Vorschlägen steht: Sie stecken voller unbefragter Ideologien.

Unlängst schleusten hinter den Kulissen einige einflussreiche Leute in der Landeshauptstadt und in Ruhr, die sich nicht zu erkennen geben, Albert Speer jun. ein, damit er für Ruhr einen Masterplan mache. Die Auftraggeber hatten immer noch die Illusion des Architekten als allmächtigen gottgleichen Großplaner der Welt. Aus der Geschichte von Ruhr hätten sie wissen können, dass alle vorherigen Planungs-Versuche solcher Art gescheitert waren.

Abgesehen davon, könnte man begreifen, dass solche wirklichkeitsfernen Wunschbilder zwar keine Erfolge haben können, aber verheerende Folgen: Erstmal wird ein Zerstörungswerk begonnen. Dies kann man an den mißlungenen Versuchen studieren - deutlichsten an der sogenannten Stadtsanierung der 1960/1970er Jahre.

Ein früherer Chef des damaligen Ruhrsiedlungsverbandes wollte sämtliche Hinterhäuser der Region beseitigen. Das war natürlich nicht möglich und so scheiterte die Illusion an der Realität.

Das Nordrhein-Westfalen-Programm 1975 wollte Schnellbahnen anlegen. Damit sie rentabel würden, sollten an den Haltestellen in Massen Hochhäuser gebaut werden. Um die Menschen in diese neue und ungeliebte Wohnform zum Umzug zu zwingen, initiierten die Behörden mithilfe von Investoren Flächen-Kahlschläge.

Dagegen entstanden 50 Bürgerinitiativen und leisteten Widerstand. Die darin tätige Bewohnerin Traudel Tomshöfer beschrieb diesen Prozeß so: „Wir werden wie die Hasen zusammen getrieben und wie die Kaninchen in die Hochhaus-Ställe übereinander getürmt.“

Viele Menschen merkten, dass hier erneut eine Zweiklassen-Gesellschaft geschaffen werden sollte – sie fotografierten die Bungalows der Wohlhabenden, meist im Süden des Reviers, und konfrontierten sie mit den ersten Wohnhochhäusern, die entstanden. Diese Bürgerinitiativen machten bundesweit Furore – und so scheiterte an ihnen und ihrer ausgezeichneten Strategie, die auch starke kulturelle Impulse hatte, diese Planung.

Der Kern der Speer-Planung waren zwei Vorstellungen: Eine fiktive Mitte der Region sollte als Stärke gefördert werden - mit Stärke. Aber diese Mitte gibt es überhaupt nicht. Essen und Dortmund – was ist Mitte ? Ruhr ist strukturell dezentral. Zweite Speer-Vorstellung: Der Norden sei als marginal einzustufen. Man solle die öffentlichen Förderungen im Zentrum konzentrieren und könne den Norden vernachlässigen.

Mit dieser Vorstellung nahm Speer im Wesentlichen die alten Zweiklassen-Verhältnisse wieder auf: „reicher Süden und der Norden als „Hinterhof“. Dies aber ist mit viel Mühe, vor allem durch Glanzleistungen der IBA im Norden, überwunden. Heute gehen die Touristen vorwiegend in den interessanten Norden – in ein von der IBA hoch gebrachtes Land.

Der Planer Speer kannte Ruhr nicht, senkte sein zentralistisches Leitbild darauf. Und er merkte nicht, wie zynisch er sich gegenüber der Region verhält, die er damit zerlegen will.

Die Vorstudie zum Speer-Plan wurde zunächst geheim gehalten, offensichtlich um die Sache strategisch erstmal „politisch fest zu zurren“ (Polit-Jargon). Das Vorhaben gelang nicht: Im Internet publizierte „Ruhrbarone.de“ die wesentlichen Vorstellungen - mit einem

positivem Kommentar. Der NRZ-Journalist Stephan Hermsen schrieb darüber - mit kritischen Fragezeichen. Ich erhielt eine Interview-Chance in der NRZ – für einen kritischen Kommentar. Dann stellte der Deutsche Werkbund NW auf sieben Seiten eine Argumentensammlung gegen die Speer-Planung (www.deutscher-werkbund.de/blog/wp-content) zusammen und versandte sie an sämtliche 54 Bürgermeister des Regionalverbandes sowie an weitere Personen und Institutionen in der Region. Dies war strategisch sehr wirksam. Es entstand eine einhellige Ablehnung. Karl Ganser kommentierte: Die Werkbund-Argumente sind „total richtig“. Der Speer-Plan hat nun zu Recht keinerlei Chance in der Metropole Ruhr.

Aber auch wenn Planungen scheitern, können sie zunächst einige Auswirkungen haben. Sie blockieren mit ihren illusionären Verheißungen einige Zeit lang vor allem die Pflege privater und öffentlicher Strukturen. Nicht nur durch Veränderungssperren, sondern auch durch Demotivierungen unterschiedlicher Art. Daher gehört es zur Strategie von Bürgerinitiativen, ihnen so früh wie möglich entgegen zu treten.

Anders planen - Methode Akupunktur. Auch die Charta Ruhr 2010 sagt, „dass man dieser großen Agglomeration von Städten und Landschaften kein raumplanerisches Muster etwa in Form traditioneller Masterpläne überstülpen kann.“ (Vorwort)

Gegen das illusionäre Allmachts-Denken von Gesamt-Planungen setzten Karl Ganser und Christoph Zöpel in der Zöpel-Ära der 1980er Jahre und in der folgenden IBA der 1990er Jahre eine andere Methode: eine Art Akupunktur mit 120 Projekten. Sie erkannten, dass es keine Chance für einen Plan gibt, von oben durch diese Flächen-Region zu gehen. Klarsichtig war der Blick: Absolutistische Vorstellungen scheitern an der konkreten Realität. Daher setzten sie ihre vielfältigen Projekte einzeln und leitbildhaft in den Norden der Region ein – bewusst in den schwierigsten Teil der Landschaft.

Das Unternehmen wird heute weltweit als vorbildlich angesehen und studiert. Es war genial. Karl Ganser, von Haus aus ein Geograph, veränderte die Parameter: An die Stelle des üblichen grobschlächtigen respektlosen Städtebaues aus nicht verarbeiteter absolutistischer Herkunft und einer ähnlichen Architektur-Planung setzte er ein subtiles Studium der Ressourcen, Kontext-Analyse, menschliche Dimension, Kleinteiligkeit, Entwicklung aus dem jeweilig unterschiedlichen Fall. Verzicht auf tönende Effekte und Kopfstand-Architekturen.

Dies war tiefgreifend Werkbund-Denken. In der IBA arbeiteten 20 Werkbund-Mitglieder.

Der Versuch, die Region wieder in einen reichen und in einen armen Teil zu trennen folgte dem selben Trend, der seit 1990 auch in anderen Bereichen läuft: der Polarisierung in Arme und Reiche, im Gesundheitswesen in der Tendenz zur Zwei-Klassen-Medizin, im Bildungswesen durch Studiengebühren u. a. in Privilegierte und Vernachlässigte.

Der immerwährende Struktur-Wandel. Das Stichwort Struktur-Wandel kommt in den 1980er Jahren auf, als im Ruhrgebiet die Montanindustrie zusammenfällt. Es wird lange Zeit nur in einem sehr verengten Sinn benutzt: als sei er ein einmaliger Vorgang. Strukturwandel geschah im Ruhrgebiet nicht nur in den 1980er Jahren, sondern: die Industrie-Epoche, die es seit 200 Jahren gibt, ist ein ständiger Struktur-Wandel, mit unterschiedlichen Stärken und Rhythmen. Tatsächlich gibt es seit jeher Strukturwandel.

Allerdings ist in vorindustriellen Epochen der Struktur-Wandel sehr langsam : So entsteht, wenn man nicht genau hinschaut, der Eindruck, dass die Struktur feststeht. Tatsächlich gibt es Phasen mit unterschiedlicher Dynamik - bis hin zur Katastrophe.

Der Struktur-Wandel in der Industrie-Epoche hängt zusammen mit der Geschichte seiner Wirtschaft: mit den technologischen und wirtschaftlichen Entwicklungen, Veränderungen, Abstürzen, Neuanfängen. Ruhr ist von diesem Auf und Ab geprägt.

Es wird weithin übersehen, dass aber auch weitere Bereiche des Landes sich in ständigem Struktur-Wandel befinden. Dort ist er erheblich weniger deutlich und damit längst nicht so klar erkennbar wie in Ruhr. In Ruhr ist er zugespitzt, radikal und in vieler Hinsicht folgenreicher.

Das heißt: Struktur-Wandel gibt es nicht nur in Ruhr, sondern überall - und zu allen Zeiten. Man kann im zugespitzten Struktur-Wandel in Ruhr viel über seine Strukturen und Erscheinungs-Formen lernen. Auch über Möglichkeiten des gestaltenden Umgangs damit. Das beste Beispiel ist die IBA Emscher Park (1989/1999) mit ihren 120 vielfältigen Projekten.

Zum Struktur-Wandel stellen sich viele Fragen: Wie ? Für wen ? Mit welchen Leiden belastet ? Wie kann man negative Folgen umkehren, um – in dynamischer Dialektik - etwas Positives daraus zu machen. Zum Beispiel aus Abfällen ? Aus aufgegebenen Gebäuden ? Aus Brachen wie im Industriewald-Projekt ?

Ruhr wird unzulänglich analysiert: Zu eng - fixiert auf Wirtschafts-Daten. Statisch statt prozesshaft. Banal ist die Diskussion über Entwicklungs-Ziele. Es wird eher an Unterhaltung gedacht, die medial Schlagzeilen liefert (u. a. von den Kulturhauptstadt-Managern), als an substantielle Zukunft.

Die Methoden der Beurteilungen bewegen sich fast stets in einem schmalen Raster einer einzelnen Disziplin – ohne Fragen nach Kontexten, nach Ausgelassenem, nach Historizität. Selten gibt es eine interdisziplinäre Herangehensweise. Die herrschende Statistik-Manie reflektiert keine Hintergründe und Bezüge. Daher stimmen die meisten Ziffern nicht. Sie werden in die Öffentlichkeit geworfen – als scheinhafter Beleg von Killer-Sätzen.

Außen vor bleibt, was mit anderen Methoden untersucht werden müsste: daß es auch andere Wirtschafts-Systeme in der Bevölkerung gibt – mit Stichworten wie kleine Kreisläufe, unkonventionelle Selbstbeschaffung, Tausch, Hilfen, die nie in Zahlen gefasst werden können, aber existent und in mancherlei Weise wirksam sind. Als Grundlage der Forschung muß die komplexe Wirklichkeit gelten, nicht was sich bequem und als verbreitete Stereotype darstellen läßt.

„Baufälliges Ruhrgebiet“ lautet die Schlagzeile der NRZ vom 14. April 2011. Die Unterzeile: „Laut einer Studie müssen sieben Prozent aller Essener Wohnungen renoviert werden. In Duisburg jede zehnte.“ Der Redakteur merkte nicht, welcher Widerspruch zwischen den beiden Zeilen besteht. Und er hatte keinen Gedanken dazu, wer dies festzustellen meinte – ein Institut im Auftrag der Baulobby, das vorgibt, wissenschaftlich zu arbeiten. Das Institut nennt sich Institut Empirica. Im Internet liest man, wie sich diese Einrichtung selbst darstellt: „Wir erstellen konzipierte Beratungspakete insbesondere im Bereich Vermögensbildung und Immobilienmarkt sowie Standortanalysen.“ Aufsichtsratsvorsitzender ist Ulrich Pfeiffer. Das war der Mann, der endlos Lobby-Dienste für die „Neue Heimat“ machte, auch im Bundesbauministerium als Ministerialdirektor (Abteilungsleiter). Zu den Auftraggebern gehört eine Latte von Banken, Bauträgern, Immobilienentwicklern und Immobilieninvestoren.

„Röntgenblick aufs Ruhrgebiet“ (NRZ 24. 3. 2011) – da sieht man sehr wenig, wie beim Röntgen üblich. Und dieser Blick ist gefährlich. Zwar heißt es „Im Wettbewerb der Regionen schneidet das Revier wieder besser ab.“- aber was soll denn so ein Wettbewerb ? Er ist ganz und gar unsinnig. Der Initiativkreis Ruhr hat eine Studie beim Kölner Institut der deutschen Wirtschaft in Auftrag gegeben. Beide sind Interessenvereinigungen. Der Initiativkreis besteht weitgehend aus Industriellen. Sie haben keine Skrupel, hin und wieder sich papal als Sprecher für die Region aufzublasen. Es sind Leute, die eine sehr beschränkte Wahrnehmung haben und dementsprechend in ihrem Kreis keine kritischen Denker dulden. Das Institut der Wirtschaft ist eine sich wissenschaftlich gebende Lobby der Wirtschaft. Es macht den „Ruhr 2030 Index“. Dies ist ein anfechtbares Unternehmen mit eigenen Interessen.

Die Studie behauptet zu untersuchen, „wie sich das Ruhrgebiet im Rennen mit den 40 größten Städten Deutschlands und den zehn wirtschaftsstärksten Regionen Europas schlägt.“ Tatsächlich gibt es kein Rennen und der Unterhaltungswert dieses Konstruktes ist irreführend – offensichtlich nur dazu da, daß man sich schlecht fühlen soll, um dann Wirtschaft als Retter zu umarmen. Daraus folgen Pressionen, um Zugeständnisse für Wirtschaft zu ergattern - man

könne sich sonst nicht „im internationalen Standortwettbewerb behaupten“. Aber auch diesen Wettbewerb gibt es überhaupt nicht.

In einer solchen Studie, die mit undurchsichtigen Statistiken operiert, steht kein Wort darüber, wie verantwortungslos die Ruhr-Konzerne aus der Region abgezogen. Diese wussten seit langem, dass sie abziehen werden, aber sie schufen keinerlei Ersatz-Arbeitsplätze. Und sie verhinderten sie: Erst 2011 wurden die letzten Verträge mit Städten aufgelöst, nach denen diese Städte und die Konzerne keinem zugewilligen Betrieb Grundstücke verkauften. Und um die Altlasten-Beseitigung, zu der die Konzerne gesetzlich verpflichtet sind, kümmern sie sich nicht – ungesetzlich. Dies darf die Öffentliche Hand finanzieren. Eine beispiellose öffentliche Verantwortungslosigkeit.

Hinterdrein schicken ihre Vertreter aber jährlich vielerlei Stellungnahmen ab: dass es in Ruhr immer noch mehr Arbeitslose gibt als . . . Sie haben sie selbst geschaffen. Und dass es zu viele Rentner gibt. Da hat der Staat eingegriffen und wenigstens hilfswise viele Menschen frühpensioniert, um die Arbeitslosigkeit zu verringern. Und generell nagen sie an den Sozialkosten und Sozialabgaben, die viel Unbill aus einer neoliberalen Wirtschaft versachten.

Präsentiert wird die Studie 2011 in der Haniel-Firmenzentrale in Duisburg. Dies ist einer der Konzerne, die zum Absturz von Ruhr eine immense Verantwortungslosigkeit beitrug.

Die Studie spricht von „Lebensqualität“. Aber dies ist Augenauswischerei, denn Lebensqualität kann man nicht pauschal feststellen, schon überhaupt nicht an so wenigen Kriterien, – und schon gar nicht, wenn man Freizeit und Kultur auslässt.

Statistik darf man nur betreiben, wenn man denken kann und will, so etwa sagte es der Soziologe Max Weber.

Die Studie will „feststellen“, dass Ruhr bei den „Gästeübernachtungen“ zurückbleibt. Gedankenlosigkeit. Die Statistik zählt erst Unterkünfte über acht Betten. Sie ignoriert auch, wie viele Besucher bei Verwandten übernachten – denn irgendwie haben sehr viele Deutsche einen Verwandten in Ruhr.

Es gibt auch Kabarettistisches in der Studie. Autofahrer stehen annähernd doppelt so viel im Stau als in anderen Regionen. Sogleich fliegt die übliche Keule hinterher: „Das ist eine massive Beeinträchtigung für die Attraktivität des Standorts“. Und dann kommt die Forderung nach weiterem Straßenbau. Wo denn ?

Pure Lobby, mit pseudowissenschaftlichem Bluff. Dies alles wird finalisiert darauf, dass sich Regierungen, Politik und Verwaltungen „wirtschaftsfreundlich ausrichten“.

Schauen wir näher hin, was diese Konzerne treiben, dann wird deutlich, dass sie bis zum letzten Euro fechten, um so wenig wie irgendmöglich Steuern zu zahlen. Wenn die Studie dann fordert, dass es mehr Kinderbetreuung unter drei Jahren geben muß und daß „niemand die Schule ohne Abschluß verlassen darf“, können wir daran erinnern, dass die Wirtschaft diese Themen nicht erfand, sich auch nicht dafür stark machte, sondern erst spät wie üblich auf den Zug aufsprang und auch nichts dafür tun möchte, diese Ziele zu realisieren, sondern die Finanzierung erneut eben der Öffentlichen Hand abfordert, der sie möglichst wenig Steuern abliefern möchte.

Über Wirtschaft in Ruhr kann man nur reden, wenn man dies in Zusammenhängen sieht. Kaum etwas ist jedoch mehr Ideologie als das, was Wirtschaft an Gerede über Ruhr veranlasst.

Mit dermaßen engen Beobachtungsweisen werden die Potenziale vieler Tätigkeiten von Menschen übersehen. Aber sie finden statt. Daher ist es wichtig, Potenziale mit methodisch ausgebreiteten Methoden wahrzunehmen und zu beschreiben.

Zeit-Maße in unterschiedlichen Lebenswelten. An rund 200 Jahren Industriegeschichte kann man Grundsätzliches feststellen. Waren in den alten Gesellschaften die Wirtschaftsweisen ziemlich stabil und änderten sie sich nur in langen Zeit-Räumen, so ist in der Industrie-Gesellschaft nichts in der Wirtschaft stabil, das heißt, eine Produktion hält sich nicht lange in einer Form, sondern verändert sich in kurzen Zeit-Räumen – zwischen zehn

Jahren (wenn es hoch kommt) und oft sogar Monaten. Die Bestands-Zeiten haben sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts und vor allem seit 1950 immer mehr verkürzt.

Nun benötigt man eine Differenzierung. Die Menschen selbst leben nur teilweise diese Kurzzeitigkeit. Sie haben, wenn sie in solchen Betrieben arbeiten und die Kurzzeitigkeit über Auto, Konsum, Medien und einiges mehr mitmachen, daneben in ihrer weiteren Lebens-Welt andere Zeit-Maße. Zumindest erhoffen es sich viele. Daraus geht hervor, dass es oft erhebliche Konflikte zwischen der Wirtschafts-Welt und der Lebens-Welt gibt.

In den 1970er Jahren opponierten viele Menschen gegen die Kurzzeitigkeit des Wirtschafts-Verhaltens, mit der ihnen zugemutet wurde, ihre ziemlich intakten Lebens-Verhältnisse in Siedlungen zu verlassen. Die Konzerne als große Grundbesitzer wollten die Lebens-Bereiche in ähnlicher Rationalisierung wie in der Finanzwirtschaft verwerten - in Form von Bodenspekulation und Abriß für Neubau - mit erheblicher Reduzierung von Lebens-Qualitäten.

In diesen 1970er Jahren wurde propagandistisch Modernisierung behauptet. Im Kern war es nichts anderes als eine Mühle, in der die nächste Gewinn-Charge nur gemacht werden konnte, wenn die Bestehende zerschreddert würde.

Wie wenig dies auch in der gerade erst etablierten sozialen Bewegung durchschaut wurde, kann man daran sehen, dass die selbst aufgebaute Wirtschaftsmacht im Wohnungswesen ihre ursprünglich heeren Ziele (Martin Wagner in Berlin, Bruno Taut in Berlin und Magdeburg, Ernst May in Frankfurt u. a.) nicht mehr verfolgte. Man kann auch sagen: Sie verriet sie und folgte dieser Gewinn-Mühle.

Neben den Ruhr-Bürgerinitiativen gab es im Deutschen Werkbund viele Mitglieder, die gegen das gesellschaftliche Zerschreddern von Ressourcen opponierten. Auch die IBA Emscher Park gehört zu diesen Oppositionen.

Der Druck der fremden Muster. Die Region steckt voller großer und kleiner Glanztaten. Dies wird von den einen gut gesehen und wert geschätzt. Aber viele andere und vor allem Medien sind blind dafür. Aus Unverständnis versuchen sie mit medialem Druck, der Region Muster aufzudrücken, die von ganz woanders her kommen, meist aus den Megastädten. Sie sprechen von deren Glanz, aber sie schweigen über deren breite Armutsgürtel mit erbärmlichen Infrastrukturen und geringen Lebens-Qualitäten.

Ruhr entspricht nicht den Klischees, die man der Region abverlangt. Aber diese Klischees haben selbst dort, woher die Klischee-Bilder herkommen, von New York oder Hongkong und neuerlich von Dubai, keine Realität - sondern sind Publizistik- und PR-Erfindungen, die, weil sie banal und bequem nachgeplappert werden können, durch viele Köpfe laufen.

Manche Leute in der Region, vor allem in oberen Etagen, sind unsicher oder opportunistisch und hängen sich an solche falschen Leitbilder an, weil ihnen Medien wie Richter oder Mächte erscheinen.

Die Geschichte großer Leistungen: Kohle und Stahl, Energie und Chemie. Es gab - und man darf sie nicht vergessen, aber darauf auch nicht ausruhen - große Leistungen: Von Arbeitern. Von Ingenieuren. Von Organisatoren - was vielleicht ein besseres Wort für Unternehmer ist. Der Bergbau war eine „Raumfahrt in die Erde“ (Alfred Schmidt).

Abqualifizierungen dafür wie zum Beispiel mit dem typischen Killerwort „Ruhr-Folklore“ sind Ausdruck bequemer Ignoranz, die glaubt, nicht argumentieren zu müssen.

In der Kulturhauptstadt 2010 gab es die Aktion „Schachtzeichen“ - mit großen gelben Ballons über vielen geschlossenen Schächten. Eine exzellente Idee? Oder ist sie zum PR-Bluff verkommen, wenn man den Kontext verschweigt? Schachtzeichen waren Hinweise auf die grandiose Geschichte des Bergbaus.

Das alte Ruhrgebiet? Hat es nichts geleistet? Hatte es keine Faszination? Es ist realitätsfremd, was heute oft in der Presse behauptet wird: Da sei nichts gewesen. Ebenso dreist ist es zu sagen, es habe mit Zukunft nichts zu tun. Tatsächlich war es Arbeit für die Zukunft. Es hat zur Zukunft, die wir jetzt als Gegenwart leben, viel beigetragen.

Andere Urteils-Kriterien. In vielen Diskussionen kann man erkennen, daß unser Zeitalter bislang nur wenig in seinen Zusammenhängen und in seinen Dimensionen denkerisch durchschaut ist. Und daß es eine große Aufgabe ist, dies als einen Bereich der Aufklärungs-Bewegung weiter zu führen.

Heinz-Dieter Klink, Direktor des Regionalverband Ruhr, stellte fest: *Die üblichen Beurteilungs-Kriterien für die Region stimmen nicht, sie gehen an der Wirklichkeit vorbei, Ruhr braucht andere Beurteilungs-Kriterien.*

Der Deutsche Werkbund NW, für den ich seit 2002 als 1. Vorsitzender agiere, legt sie hier in einem ersten Anlauf zur Diskussion vor.

Der Kern: Ruhr ist Laboratorium. Das wichtigste Stichwort: Ruhr ist ein Laboratorium. Was bedeutet Laboratorium ? Ruhr ist nie fertig. Ruhr ist immer in Arbeit. Ruhr ist ein Prozeß. Ruhr arbeitet ständig an sich. Dies geschah seit jeher. Dies geht aus dem Entwicklungs-Prozeß der Industrie-Epoche hervor: Ruhr entstand als einst größter Industrie-Bezirk auf dem Kontinent. Der Prozeß ist weniger ein Wandel, wie er meist ziemlich ungenau und mystifizierend bezeichnet wird, sondern eine innere Struktur – von Anfang an und bis in alle Zukunft. Alles, was Ruhr nachgesagt wird, in erheblichem Maß als Vorurteil, ist am Kriterium Laboratorium zu prüfen und zu relativieren.

Bürger-Bewegungen. An Ruhr sind nicht nur Behörden tätig, sondern auch sehr viele unabhängige Menschen. Einen großen Anteil hatten und haben Bürgerbewegungen. Geschichtsschreibung und Analyse, die dies auslassen, sind unzulänglich.

Intellektuelle und künstlerische Milieus. In Ruhr gibt es eine Fülle von Milieus, die von intelligenten und schöpferischen Menschen gebildet werden und die in diesem Laboratorium in erheblicher Weise tätig sind.

Hohe Komplexität. Wer Ruhr verstehen will, muß die Region unter einem weiteren Stichwort lesen: komplexe Prozesse. Es ist Struktur der Industrie-Epoche, dass darin die Komplexität der Elemente und Vorgänge weitaus umfangreicher gewachsen ist und weiter wächst als in vorhergehenden Epochen. Die Diskussion in Ruhr beschränkt sich nicht darauf, dies als ein Glasperlenspiel innerhalb einer engen Einzeldisziplin zu lesen, sondern versucht, es in Bezüge zu Menschen zu bringen.

Kulturelle Dialektik. Das Ruhrgebiet ist geprägt von einer kulturellen Dialektik. Vieles, was entstand und entsteht, hat zunächst als Ausgangspunkt die Überwindung von Defiziten. Die verbreiteten Berufskrankheiten führten zur Ausbildung von medizinischen Bereichen. Diese begannen zu forschen, entwickelten sich und machen sich heute der ganzen Menschheit dienstbar.

Durch die Erfahrungen in den großen Industrien entwickelten viele Menschen Fähigkeiten und Lust am Austausch: an gegenseitiger Hilfe und Zusammenarbeit. Dies kann ein Potential sein: für zukünftige Entwicklungen, in denen aufgrund knapper Finanz-Ressourcen – wie in Zeiten der Vergangenheit - der Tausch eine erhebliche Rollen spielen wird. Es wird wieder eine erhebliche Erweiterung des Denkens über die Geld-Werte hinaus geben müssen.

In ähnlich dialektischer Weise entstanden auch viele kulturelle Impulse. Gegen die hemmungslose Vernutzung von Landschaft wurde das neue und recycelnde Nutzen von vernutztem Gelände entwickelt - aus der Not eine Tugend gemacht. Ein Beispiel dafür sind Brachen, auf denen nun Industrie-Natur und Industrie-Wald entstehen – als neue „Stadt-parks“. Auch das Umnutzen von Industrie-Bauten ist in Ruhr weit voran getrieben.

Gezungen, sich neu zu erfinden. Ruhr musste sich im Industrialisierungs-Prozeß stets selbst erfinden. Die Katastrophen sind nicht neu. Ruhr ist erprobt im Wiederaufstehen. Ruhr hat gelernt, mit Widersprüchen zu überleben. Dadurch ist die Region in einer Anzahl von Bereichen auf einem ausgezeichneten Weg. Die Medien sind selten zur Feinanalyse dessen in der Lage, weil sie eine grobe Struktur haben.

Migrations-Kulturen. Ruhr ist seit eh und je ein Zuwanderungs-Gebiet. Und ein Beispiel für eine weithin gelungene Integration. In vielen Bereichen bildeten tüchtige Migranten ganze Wirtschaftszweige. Im Duisburger Norden entstand der Stadtteil Duisburg-Istanbul: eine deutsch-türkische Stadt – auf der Basis einer gelebten Zwei-Kulturen-These. Ein erweiterter Blick sieht darin eine Chance: dass zwei Kulturen mehr als eine sein können.

Ballungsraum. Ruhr ist nach Paris und London der größte Ballungsraum auf dem westlichen europäischen Kontinent. In Deutschland ist ein solcher Ballungsraum einmalig. In Ruhr lebt ein Drittel der Bevölkerung von Nordrhein-Westfalen. Diese Ballung hat jedoch nicht die Nachteile anderer Ballungen, weil sie eine dezentrale Struktur besitzt.

Die Fläche. Ruhr dehnt sich in der Fläche aus. Das hat eine entspannende Wirkung – unter mehreren Aspekten.

Aus historischen Gründen und sachlich ist die Region dezentral gewachsen. Sie besteht aus einem Nebeneinander von kleinen Städten. Ein erheblicher Teil wurde eingemeindet – er bildet aber nur auf dem Papier eine große Ziffer. Tatsächlich gibt es auch innerhalb der „Großstädte“ eine Struktur von kleinen Städten. Dies hat bedeutende Vorteile – im Hinblick auf Nähe, Gliederung, Übersichtlichkeit, Identifikation, Kenntnisse, Umgang miteinander. Was man braucht, ist in den kleinen Kernen meist vorhanden.

Anonymität ist ein abstrakter Wert – gesucht einzig von Menschen, die für ihre Mitwelt abstrakt bleiben wollen. Die meisten Bewohner wünschen sich so etwas wie den „Kiez“ d. h. eine dorfähnliche kleinteilige Struktur. Dies kann man übrigens auch in Großstädten feststellen, zum Beispiel in Hamburg, Berlin, Frankfurt, München. Auch hier sind die für die Bevölkerung attraktivsten Bereiche solche kiezähnlichen Quartiere.

Die Gegen-Erfahrung wurde im Jahr 2005 sichtbar: in den Unruhen, die in den unentwickelten Lebens-Umständen der Menschen im riesigen Gürtel um das Glanzstück Paris aufbrachen. Daher ist es naheliegend: Paris kann und darf kein Leitbild sein. Ruhr nutzen keine unempirischen Urbanisierungs-Theorien.

Übrigens: Das Urbanität wird nur abstrakt benutzt, was es jedoch real ist, sagt und begründet bislang niemand. Das Stichwort wird aus dem Bauch in den Raum gestellt. Es ist ein vages Wort, das vor allem zur Diskreditierung des angeblich Nichturbanen verwandt wird.

Die Fläche ist eine Stärke der Region - damit muß man vernünftig umgehen, sie nicht wegwünschen, sondern sie erkennen und viel daraus machen. Die Fläche hat einen immensen Vorteil gegenüber Megastädten. Sie lässt eine große Vielfältigkeit zu. Und sie hat Reserven für vielerlei Entwicklungen. Dies geschieht heute nicht mehr wild, sondern einigermaßen gesteuert. Wegen dieser flächenhaften Struktur wird die Metropole Ruhr von sehr vielen Menschen beneidet.

Dezentrale Metropole. Ruhr ist nicht zentralistisch, sondern tiefgreifend dezentral angelegt.

Die Region kennt keine Polarisierung auf den versuchten Glitzerglanz eines Zentrums, sondern es gibt Interessantes in der Fläche – also dezentral. Wo in aller Welt finden wir in einer Fläche ausgebreitet so viele Punkte und Bereiche von hohem Wert ! Davon haben nicht nur wenige etwas, sondern viele. Man kann an Ruhr und Emscher an vielen Stellen wohnen, ohne sich unterprivilegiert vorzukommen. Dies entstand aus der Geschichte der Industrie-Epoche - und es ist ein produktives Zukunfts-Potential.

Denn: Leitbilder wie z. B. Paris kranken an ihrem Zentralismus. Er ist einer demokratischen und umfangreich tätigen Gesellschaft nicht mehr angemessen. Zentralisierende Metropolen kommen aus ihrer Falle nicht heraus. Auch weil sich ihre Zentralität ideologisch in den Medien verfestigte.

Fixiert auf das Phantom der Zentralisierung, in der stets Gedanken-Armut, Rücksichtslosigkeit und die Bequemlichkeit des Gehirns stecken, gibt es immer noch kaum Diskussionen über ihre Alternative: die Dezentralisierung.

Beim westlichen Nachbarn Niederland ist es nicht vorstellbar, dass Amsterdam oder Rotterdam sich über eine Priorität einigen könnten – so wenig wie es Dortmund und Essen tun können. Auch weitere Städte hätten wenig Lust, eine Priorität anzuerkennen.

Daher ist eine andere „Denke“ nahe liegend: die Region. In der Region heißt das wichtigste Stichwort: Netzwerk. Eine Funktionalreform könnte fest legen, was in den unteren Ebenen Stadt und Stadtteil regiert wird – und wie das Netzwerk funktionieren soll.

Denn eine der Sünden des Planens ist seit jeher, dass da Abstraktionen festgelegt werden, die kaum jemandem nutzen und viel Verschleiß an Energie ohne Resultate bringen.

Ruhr hat den Druck auf den Raum gewonnen: er verteilte sich in der Fläche. Die Industrie hat nicht alles verschlungen. Das Unterkommen ist nicht überall sehr komplex gestaltet, aber nicht annähernd mit dem Minimalismus belastet, den die Megastädte haben. Es gibt nahezu überall noch Raum – in unterschiedlichen Formen. Und es gibt in der Nähe weitere Räume wie vor allem kleine Parks.

Vernünftige Strukturen. Ruhr ist vernünftig verwaltet, in allen Ebenen. Natürlich lässt sich auch viel kritisieren, aber im Vergleich mit vielen anderen Ländern der Welt herrschen hier sehr ordentliche Zustände. Diese Fläche hat vernünftige Strukturen, die - wenn wir sie gut vorzeigen - von der ganzen Welt bewundert werden.

Lebens-Chancen. Die Metropole Ruhr hat an keiner Stelle ein Kalkutta. Es gibt kein einziges Viertel, das man auch nur annähernd als Slum bezeichnen könnte. Wo man von „benachteiligten Vierteln“ sprach und dafür Förder-Programme auflegte, handelte es sich im wesentlichen darum, dort die Verhältnisse zu verbessern – im Sinne des Grundgesetzes, das gleiche Lebens-Chancen in der Fläche fordert. Es gibt hier nicht den Platz, dies eingehend zu untersuchen und darzustellen. Ein internationaler Vergleich würde rasch zeigen, dass hier lediglich ein Wohlstands-Gefälle herrscht, das keineswegs dramatisch ist.

Mentalitäten. Ruhr ist der größte europäische Wirtschaftsraum. Die Wirtschaft-Geschichte zeigt, dass es in solchen Bereichen keinen einmaligen Struktur-Wandel gibt, sondern, dass dieser Wandel zur ständigen Struktur gehört. Die Fähigkeit der Region besteht darin, diesen Wandel nicht nur zu ertragen, sondern auch aktiv zu bestehen.

In dieser Wirklichkeit kann man eine faszinierende kulturelle Leistung erkennen: dass in einer Landschaft der ständigen Veränderung Menschen Bereitschaft und Möglichkeiten entwickeln, mit den Schwierigkeiten, die jeder Wandel mit sich bringt, produktiv umzugehen. Sie tun dies mit einer Haltung, die Werte nicht untergehen lässt und sie auch dazu nutzt, sich im Wandel immer wieder aufzurichten.

Dies prägte seit jeher die Mentalität: Geist. Schöpferkraft. Solidarität. Durchsteh-Vermögen. Man darf es Kultur nennen.

Beispiele führen die Filmemacher Werner Kubny und Per Schnell in ihrem Film vor „Was bleibt sind wir“: Sie zeigen viele Menschen mit ihrer Mentalität. Die Mentalität wurde historisch geprägt und läuft heute weiter.

Das Ruhrgebiet ist Industrie-Stadt par excellence. Es ist anders als die historischen Städte von Bürgern oder Fürsten. Auch daraus stammen Irritationen im Umgang mit Ruhr: aus solchen Blicken erscheint es ungereimt und schillert zwischen Überschätzung und Minderwertigkeits-Komplex oder gar Selbst-Haß. Außerhalb der Region wechselt dies zwischen Hochachtung und Vorurteil - etwa daß hier die Briketts durch die Luft regnen.

Dabei ist das Ruhrgebiet gar nicht so verschieden von den Industrie-Städten in der Republik. Aber weil es kaum alte Stadt-Kerne hat, ist Industrialisierung hier deutlicher, auch elementar erlebbar, vor allem dadurch, daß die Industrie-Stadt eine Gemenge-Struktur ist. Das Nebeneinander knirscht, aber es ist zugleich eine Chance. Es bietet Vielfalt. Dies ist ein Tal der Giganten und zugleich ein Schmelztiegel von allerlei Volk, das in der gewaltigsten Völkerwanderung der Welt, in der Industrialisierung, zusammenlief.

In diesem Nebeneinander wurden Mentalitäten geformt, die durchaus Leidenschaften kennen, aber sie auch zu balancieren wissen. Und es gibt so viele und sichtbare und

unterschiedliche >Kirchtürme<, daß kaum jemand mehr auf die Idee kommt, es gäbe nur einen.

So kann die ganze Gesellschaft am Ruhrgebiet durchaus lernen, wie Menschen produktiv miteinander umgehen können. Ein Schauspieler sagt, was er schätzt: "Ich warte am Bahnhof auf den Bus und ein Mann, der von der Arbeit kommt, erzählt mir in zehn Minuten sein Leben - und dies sehr farbig." Er fügt hinzu: "Diese Offenheit haben sehr viele Menschen. Ich mag es auch, wenn Erwachsene sich noch eine Dimension des Vertrauens von Kindern erhalten haben." Diese Kumpeligkeit erscheint in vielerlei Versionen - bis zu einer Fülle von Originalen, oft als "Gemüts-Athleten" bezeichnet.

Sie durchschauen zwar die ständige Umwandlung nicht so recht, aber sie werden mental mit ihr relativ gut fertig. Wenn es irgendwo in der Republik eine Fülle von Selbst- und Nachbarschafts-Hilfe gibt, dann hier. Und weil die Zeiten wenig Anzeichen haben, besser zu werden, wird das eine wichtige Bank für die Zukunft sein.

Aus meinen Forschungen und den Tätigkeiten, die ich vor allem im Werkbund übersehe, der dazu viele Projekte hat, komme ich zur Einschätzung, dass die Metropole Ruhr ein Laboratorium ist – ein umfangreiches Experimentier-Feld für viele Probleme der Industrie-Epoche.

Das wichtigste „Kapital“ der Metropole Ruhr ist mentales Kapital, manchmal auch „Geist-Kapital“ genannt. Es ist eine Menschlichkeit, die man häufig erleben kann. Die Tatsache, dass dies nicht mit cartesianischen Messen erfaßbar ist, darf – wenn man den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit stellt - nicht dazu führen, einen derart wichtigen Bereich für inexistent oder unwesentlich zu erklären.

Infrastrukturen. In der Region wurde in einem aufregenden Prozeß ständig entwickelt. Dies war teilweise ein ziemlich wildes Siedeln, aber es erforderte in Zeiten, wo aufgelaufene Probleme nur mit neuen Modellen gelöst werden konnten, auch neues Denken. In Ruhr wurden seit 1890 wichtige Infrastrukturen für die Industrie-Epoche entfaltet und vor allem in die Fläche umgesetzt.

Verkehr. In der Zöpel-Ära der 1980er Jahre entstanden starke Impulse zum Umdenken im Bereich des Verkehrs. Viele Bereiche wurden umgewichtet: von der Ausschließlichkeit der Macht des Autos zur erneuten Wertschätzung des Fußgängers und seiner langsameren Fortbewegung mit dem Fahrrad und der langsamen des Fußgängers. Ruhr wird mehr und mehr zu einer Region des Fahrrads und des Wanderns. IBA, ADFC, Bürgerinitiativen und Regionalverband entwickelten umfangreiche Netze von Wander- und Radwegen. Besonders wirkungsvoll sind die beiden Wege entlang des Rhein-Herne-Kanals.

Bildung. Die Weiterbildung und die Erwachsenen-Bildung wurde besonders in Ruhr hochgebracht. Die Region holte nach 1945 ihren Rückstand an Bildungs-Möglichkeiten nicht nur auf, sondern es entstanden die umfangreichsten weitergehenden Bildungs-Möglichkeiten. Ruhr war die Region, in der die Ansprüche des Grundgesetzes auf Gleichheit der Menschen und gleiche Bildungs-Chancen mit durchlässigen und aufbaufähigen System experimentiert und entfaltet wurden.

Konflikt-Kultur. 1956 konkurrierte das Öl die Kohle aus. Ein großer Teil der Zechen starb. Dies war nach dem Weltkrieg der erste große Schock für die Region. Aber es gab noch genügend andere Arbeitsplätze, allerdings oft in einiger Entfernung.

Bundeswirtschaftsmister Karl Schiller zwang die verbleibenden Bergwerke, sich zu einer Einheitsgesellschaft zusammen zu schließen. Die einzelnen Anteilshalter durften jedoch ihre umfangreichen Liegenschaften für sich behalten – ein schwerer Fehler der Politik. Damit trieben sie dann umfangreich Boden-Spekulation, vor allem durch Abriß von 1 000 Siedlungen für gewinnträchtige Neubauten.

Dadurch entstand eine Konflikt-Kultur: Seit 1972 wurde sie in eine konkrete Dimension gebracht - mit der Bewegung der Bürgerinitiativen, die mutig für die Erhaltung der bis dahin noch bestehenden 1 000 Siedlungen stritten – schließlich um 1978 mit großem Erfolg. Dabei

wurde viel Kultur erzeugt - nachlesbar in Bündeln von Büchern.

Dies hatte Auswirkungen auf viele Bereiche der Ruhr-Hochschulen. Es entstanden kommunale Debatten zur Stadtentwicklung. Von hier aus wurde die Denkmalpflege tiefgreifend verändert und erweitert.

Kultur. Kaum jemand hätte dieser Landschaft zugetraut, daß sie nach dem wirtschaftlichen Absturz eine so rasante Entwicklung im kulturellen Bereich genommen hätte, vor allem seit den 70er Jahren. Es sind in erheblichem Umfang Leistungen von unten: Sie kamen aus der Selbstorganisation in den Vierteln, die zur umfangreichsten Szenerie der Sozio-Kultur führten. Heimlicher Kultusminister war hier der Städtebauminister Dr. Christoph Zöpel, der in der 10jährigen >Zöpel-Ära< von 1980 bis 1990 durch Erhaltung und Umbau von historischen Fabriken für ein Netz von sozio-kulturellen Stätten sorgte, wie sie kein Land der Welt besitzt.

Kein Bauminister der Republik war erfolgreicher als Zöpel, aber nicht mit dem Spektakulären, sondern mit einer Fülle von feingestrickten Projekten mit menschlichen, ökologischen und sozial-kulturellen Maßstäben. Er galt als der „heimliche Kultur-Minister“.

Wandlung des Geschichts-Denkens: von der Heimatgeschichte zur Sozialgeschichte. Nirgendwo kann man so exemplarisch und zugleich so zugespitzt seine eigene Epoche begreifen wie in der Region Ruhr. Ruhr ist die Heimat neuer Erkenntnisweisen - vor allem der Sozialgeschichte. In diesem Laboratorium haben seit den 1970er Jahren viele Menschen gelernt, Geschichte, d. h. lange Erfahrungen, zu verarbeiten.

Ruhr ist der Geburts-Ort der Sozialgeschichte. Die Sozialgeschichte hat den Fragen nach der Geschichte neue Fragen hinzugefügt und ganz neue Dimensionen erschlossen.

Eine europaweit verbreitete, aber in langer Zeit schrumpfende und steril gewordene Heimat-Geschichte, die sich mit Genealogien ohne Fleisch begnügte, erfuhr eine Wandlung und dadurch eine strahlende Auferstehung durch das, was sich in der kulturellen Metropole Ruhr entwickelte: Geschichte wurde durchdrungen von Sozialgeschichte. Anders gesagt: Hier wurde sie – aus den Erfahrungen des Lebens mit vielen gelungenen und schwierigen Seiten zu einer Geschichte des komplexen Lebens entwickelt. Ruhr hat die Heimatgeschichte auf neue Füße gestellt – sie komplex gemacht. Als Lokalgeschichte und als Regionalgeschichte. Auch darin machte die Sozialgeschichte einen großartigen Siegeszug.

Sozial-Kultur und Hoch-Kultur. Ruhr hat die sogenannte Hochkultur und die sogenannte Sozialkultur miteinander versöhnt. In vielen Bereichen. In Wissenschaften. In den Theatern. In Museen. In Schulen. Dies strahlte aus und prägte Anschauungen.

Vielfältige Oppositionen machen mit ihren eigenen Mitteln Kultur.

Die Kultur in der Metropole zielt nicht auf Repräsentation wie in vielen anderen Metropolen. Sein gilt mehr als Schein. Ziel der Kultur ist es, das Sein zu durchleuchten und entfalten.

Karl Ernst Osthaus entwickelte Moderne. Er versuchte, die Industrie-Landschaft zu kultivieren. Sein Instrument war der Deutsche Werkbund, für den seine Schöpfungen in Hagen heute ein historisches Biotop darstellen.

Bürgerinitiativen in Siedlungen beschränkten sich nicht auf das soziale Ziel niedriger Mieten, sondern standen für Kultur ein und schufen Beiträge zur Ruhr-Kultur. Dazu gehören Lieder und Straßen-Feste.

Wo in der Welt gibt es einen Initiativkreis (den man in vielem kritisieren mag), in dem Industrielle für vielerlei Aktionen Finanzen zusammen legen. Vor allem für ein großartiges Klavier-Festival.

Ruhr hat viele öffentliche Diskurse zur Kultur.

Stadt-Typ sui generis. Bislang noch kaum gesehen: Ruhr steht als Beispiel für Stadtentwicklung in der Industrie-Epoche. Diese wurde bislang noch kaum verstanden.

Die Industrie-Stadt ist keine „verspätete Stadt“, sondern eine Stadt *anderen* Typs. Eine Stadt eigener Art. Eine Stadt der dritten Art. Mit einer anderen Struktur.

Fast überall im Ruhrgebiet ist der Kern einer Gemeinde und einer Stadt ein großes Werk der Industrie-Produktion. Im südlichen Teil am Hellweg: eine Eisenhütte. Im nördlichen Teil meist eine Großzeche. Im Gegensatz zu den beiden älteren Stadt-Typen, die mit der Burg bzw. dem Markt mit der Kirche beginnen, startete die Industrie-Stadt mit einem ganz anderen Kern: mit einem großen Industrie-Unternehmen.

Um diese Kern-Fabrik herum entstanden kleine und mittlere Zuliefer-Betriebe aus dem Boden. Wirtschaftlich waren diese Werke oft in einer Produktions-Kette miteinander verflochten. Zunehmend verschränkten sich die Eigentums-Anteile. Ähnlich verflochten waren die Eigentümer auch im politischen Auftreten d. h. in der Vertretung und Repräsentanz ihrer Interessen.

Mit der Burg gemeinsam hatte die Fabrik, daß sie einen reservierten Bereich der Unöffentlichkeit bildete. Damit unterschied sich die Fabrik von der Bürger-Stadt, die mit dem Markt den Öffentlichsten aller öffentlichen Orte besitzt. Als die Zeche Zollverein in Essen den Titel des Weltkulturerbes erhielt, sagt der frühere Städtebauminister Christoph Zöpel, dem sie die Erhaltung verdankt: Eine einst verbotene Stadt - das riesige Zechen-Gelände - ist nun verwandelt zu einem hoch öffentlichen Bereich.

Gemeinsam ist allen drei Stadt-Typen die Neigung, ihre Leistungs-Kraft und Bedeutung mithilfe großer Bauten zu zeigen. In der Bürger-Stadt war zum Beispiel das Münster in Straßburg mit seinem mittelalterlichen High Tech der Ausweis der bürgerlichen Leistungs-Gesellschaft. Die Fabriken der späteren Industrie-Epoche sind es durch Ausmaße und Konstruktionen - im 19. Jahrhundert und manchmal noch im 20. Jahrhundert auch mit Ästhetik. Dabei wirken die Stahl-Konstruktionen ebenso neu wie seinerzeit das konstruktiv und ästhetisch vielbestaunte Stabwerk der Münster und der Kathedralen. Auch die Stahl-Konstruktion der Industrie-Epoche unterschied sich in ihrer Fremdheit gewaltig vom Alltag der Menschen, die in ihrer eigenen Dimension lebten.

Alle Stadt-Typen waren – bei genauem Hinsehen – mehr oder weniger Gemenge-Städte. Am meisten die Industrie-Stadt. Als besonders Wichtiges kommt hinzu, daß dieses Gemenge Zeit-Schichten besitzt. Ich biete für diese zeitlichen Ineinanderschichtigen das Stichwort Gewebe an.

Die Theorie der Gemenge-Stadt habe ich in zwei Untersuchungen durchgespielt: In meinem Buch über das Ruhrgebiet „Im Tal der Könige“ (1994) und unter dem Titel „Die Gestalt der großen Stadt“ im Buch „Abenteuer Industriestadt“ (1999). Die Theorie des Gewebes spielte ich in meinem Buch über eine toskanische Stadt (Anghiari) durch (2006).

Wir erkennen, daß sich das Leben der Industrie-Stadt auf einer ganz anderen Zeit-Achse und in ziemlich anderer Weise abspielte als das Leben in den beiden anderen um Jahrhunderte älteren und langsameren Stadt-Typen.

Ein spannendes Thema wäre es nun auch, die strukturelle Umwandlung der beiden anderen Typen zu verfolgen: unter dem Einfluß des dritten Typs. Dies wird in den Diskussionen über die Stadt bislang ausgelassen.

Der Typ der Industrie-Stadt hat eine dezentrale Struktur. Er bildet mehrere Zentren. Wenn man jedoch in die Entwicklung großer mittelalterlicher Städte genau hinein schaut, gibt es auch dort eine solche Dezentralisierung. Die Größen-Ordnungen rufen sie hervor.

Der Aberwitz der Zentralisierung wird jahrhundertlang symbolisch durch eine bildliche Darstellung vor Augen gestellt: im gigantischen Turm-Bau zu Babel. Man kann darüber nachdenken, wer versucht, der Industrie-Stadt eine Zentralisierung aufzuzwingen. Darin steckt eine alte Intention von Herrschaft wie in der Residenz-Stadt, die in die Industrie-Epoche unbewusst oder bewusst weiterläuft: nun mit neuen Fürsten.

Die Industrie-Stadt erscheint auch nach 150 Jahren als ein Phänomen, das manche Menschen befremdet. Zudem sind viele ihrer Aspekte - selbst in der Forschung - ideologisch besetzt. Die ideologischen Bewertungen bedienen sich auch ästhetischer Normen, die aus den beiden älteren Stadt-Typen stammen. Die Vorurteile haben, wie wir sehen werden, einige

Auswirkungen.

Natürlich gibt es darin Entwicklungen, die auch mit den Traditionen der beiden anderen Stadt-Typen zu tun haben. Die lange Geschichte des Städtewesens steckt schon lange vor der Industrialisierung voller Übernahmen.

Seit jeher spielen in den Bewertungen Ausgrenzungen eine Rolle: Sie sprechen Stadt-Bereichen ein höheres oder minderes Prestige zu. Vorurteilsbesetzt waren in der vorindustriellen Stadt die Viertel kleiner Leute, vor allem die Viertel der sogenannten schmutzigen Gewerbe (Lohgerber u. a.), auch die Viertel von Bauarbeitern wie z. B. im Karlsruher „Dörfle“, das bewußt abseits angelegt wurde. Der Industrie wurde und wird teilweise bis heute aufgrund einiger ihrer Phänomene ein ähnlich minderes Prestige zugesprochen. Dieser Bewertung lag nie eine Analyse mit einem immanenten Verstehen zugrunde, sondern lediglich pauschale subjektive Empfindungen der Fremdheit. Damit hat Ruhr bis in unsere Tage zu kämpfen.

Selbst die Tatsache, dass Ruhr heute nur noch 20 Prozent Industrie-Produktion, aber 80 Prozent Dienstleistung hat, ist bei vielen Menschen, vor allem in einer verengten Außenwahrnehmung kaum in der Lage, manche Vorurteile über die Region zu verwandeln.

Über das Mittelalter herrscht allgemein bis heute die irrümliche Anschauung, es habe ein einheitliches Aussehen. Tatsache ist, daß auch die älteren Städte bereits Gemenge-Städte waren - und die Industriestadt dies nur in erweitertem Umfang ist.

Auch an diesem kunstgeschichtlichen Irrtum aufgrund eines ungenauen Blicks, der nicht zu differenzieren verstand, bildete sich das Vorurteil gegen die Industrie-Stadt: Sie sähe so uneinheitlich aus. In der Tat. Aber das Stichwort Einheit für die Stadt ist überall eine Ideologie. Ein derart komplexes und in Zeitschichten entstandenes Gebilde konnte nirgendwo eine Einheit sein.

Ruhr entstand als eine wilde Agglomeration. Aber welche andere Stadt wuchs im 19. Jahrhundert in anderer Weise? In allen Städten, auch in den Städten anderen Typs, wurden nur Teile geplant. Keine einzige war durchgehend geplant. Der Blick auf ein älteres Zentrum verstellt den Blick auf die mehrfach so großen ausgedehnten Bereich der Industrie-Epoche, von Thomas Sieverts auch „Zwischenstadt“ genannt. In Ruhr fällt dies mehr auf als anderswo, weil es hier nur wenige ältere Kerne gibt, die zudem durch Krieg und Sanierungs-Zerstörung weitgehend untergingen.

Viele Bereiche des Gemenges haben unterschiedlichen Zeit-Schichten. Auch mit unterschiedlicher Dauerhaftigkeit. Für dieses zeitliche Ineinanderschichten bietet sich besonders das Stichwort Gewebe an.

Die Möglichkeiten der Kapital-Beschaffung, die stark zwischen seriös und spekulativ schwanken, führten dazu, daß - im Gegensatz zu älteren vorindustriellen Prozessen - sich die industriellen Aufbau-Prozesse in einer Weise verschnellern, die lange Zeit den Zeitgenossen den Atem stocken läßt. Schon früh taucht beim Schriftsteller Levin Schücking, der eine Eisenbahn-Reise beschreibt, eine charakteristische Assoziation auf: um den Bahnhof in Oberhausen entwickelt sich eine Stadt - „mit amerikanischer Schnelligkeit“. Es kommt also zu den Kriterien der veränderten Kapital-Beschaffung, des Gemenges und des Gewebes ein weiteres Kriterium hinzu: eine erhebliche Veränderung der Zeit-Dimension.

Bauten entstehen in der Industrie-Epoche im wesentlichen in zwei Jahren: im ersten wird geplant, im zweiten gebaut. Zur Verschnellerung tragen industrielle Prozesse bei. Ein erheblicher Teil der Bau-Elemente, begonnen mit dem Bau-Material, wird durch industrielle Verfahren hergestellt.

Die verkürzte Planungs-Zeit hat schwierige Folgen. Über vieles wird nicht mehr nachgedacht. Spezialisierung neigt zum Ausschließen d. h. zu reduktivem Denken. Dies wurde im Städtebau der Nachkriegs-Zeit zum größten Problem: sowohl im sozialen Wohnungsbau wie in der sogenannten Stadtsanierung. Diese riß mit katastrophaler Verständnislosigkeit und ignoranter Modernisierungs-Illusion und im Kern Kapital-

Maximierung oft halbe Städte ab.

Dadurch erhielt die Industrialisierung - sowohl in den Produktions-Stätten wie in der weiteren Lebens-Umwelt - einen oft beißenden Widerspruch: Einerseits wurden Möglichkeiten geschaffen, die der Komplexität des Lebens entgegenkamen und damit als Fortschritt wahrgenommen wurden - andererseits wird dies häufig zugleich erheblich und tiefgreifend in Frage gestellt: durch Reduktion.

So laufen in der Industrie-Epoche Gewinn und Verlust hoch auf und sind hoch ambivalent - wo immer man hinschaut. Man entkommt dieser Ambivalenz nirgendwo. Daher muß man lernen, damit umzugehen. Dies ist möglich mit den Stichworten Balance, Menschlichkeit, sozialkultureller Gerechtigkeit.

Der Umgang damit wurde zu einer Frage der Bildung. Diese Bildung wird jedoch nur selten vermittelt, gefördert, gefragt und eingesetzt. Aber Bildung wird in der Arbeit an der Zukunft eine Schlüssel-Rolle spielen. Ich kann diesen Diskurs nur andeuten.

Nachbesserung. Werner Hegemann formulierte schon 1913 das Problem des Wachstums von Industrie-Städten: „Wie kann der Einfluß, den das überschnelle Wachstum der Städte und der Industrien mehr und mehr auf unser Land ausübt, von seinen schädlichen Nebenerscheinungen befreit werden? Wie kann den Industriestädten – und jede [!] aufstrebende Großstadt wird Industriestadt – noch rechtzeitig der Charakter von gesunden und menschenwürdigen Wohnstädten gewahrt oder zurückgewonnen werden?“ Dies ist eine Kern-Frage. Sie erhielt kaum produktive Antworten. Das Problem besteht bis heute. Alle Städte haben es. Wenn viele Menschen deswegen die Metropole Ruhr beschimpfen und mit dem Finger auf sie zeigen, ist dies psychologisch einzig eine Verschiebung, - ähnlich wie auf Juden und Neger Probleme abgeschoben wurden, vor denen man bei sich selbst lieber die Augen verschließen möchte.

Die verschnellerte und dadurch weithin verkürzte Planung führte in der Industrie-Epoche dazu, daß am Anfang und dann oft noch lange Zeit vielerlei Unzulänglichkeiten stehen – oft bis heute. Die Struktur der Industrie-Stadt schreitet geradezu nach einer Struktur der Nachbesserung. Dies ist in der öffentlichen Stadtplanungs-Diskussion überhaupt noch nicht erkannt worden.

Das Nachbessern gilt nicht nur für die Industrie-Bereiche in Ruhr, sondern für jede der vielen Städte, die weithin aus Nachkriegs-Vorstädten bestehen.

Zu den Qualitäten von Ruhr gehört das zunehmende Bewusstsein für Nachbesserungen. An die Stelle des verfehlten illusionären Allheilmittels Abriß tritt ein verständnisvoller Umgang mit dem Gewachsenem - mit dem Ziel subtiler Verbesserungen. Dies ist qualitatives Wachstum.

Anthropologische Konstanten. In dieser „reißen Zeit“ und im „Mahlstrom“ entstand im Laboratorium Ruhr an vielen Stellen Widerstand, der nicht zulassen will, daß Industrialisierungs-Ziele von den anthropologischen Bedürfnissen abgekoppelt werden. Der Widerstand strebt an, daß Modernisierungen für die Menschen eingesetzt werden.

Dieser Widerstand weist nach, daß anthropologische Bedürfnisse einigermmaßen konstant sind. Er bestreitet, daß Menschen sich an alles und jedes gewöhnen. Er behauptet, daß es auch im kulturspezifischen Wandel bleibende anthropologischen Konstanten gibt.

Aus den Erfahrungen, die seit den 1970er Jahren an vielen Stellen formuliert wurden, entstanden und entstehen Bürgerinitiativen, manchmal auch in Flügeln von Parteien und in Konfessionen, zu denen auch die sehr wirksamen Anthroposophen gehören.

Eine andere Geschichts-Theorie. Wir brauchen eine tiefgreifende Theorie zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft - und daß sie sich ausbreitet. Ich skizziere sie kurz: Alle drei Zeit-Dimensionen überschichten sich - untrennbar. Alles, was ein Mensch gelernt hat, lernte er in der sogenannten Vergangenheit. Dies geht in erheblichen Bereichen auf Erfahrungen in langen Zeiten zurück - aber es ist jetzt präsent und wir operieren damit. Vergangenheit ist unser Fundus und gehört zu den Instrumenten, mit denen wir

weiterarbeiten - als Zukunft.

Museums-Landschaft. Ein solches Geschichts-Verständnis führt – in einer „reißenden Zeit (Hölderlin) als dialektische Antwort – zusammen mit weiteren Motiven zu einer erheblichen Ausweitung der Neigung zum Aufbewahren. Dafür wurden seit dem 19. Jahrhundert Museen gegründet, damals als letzte Zuflucht für viele bedrohte Gegenstände. Seit den 1970er Jahren wurden mit der Notwendigkeit des Aufbewahrens viele weitere Museen gegründet - oft in Bereichen, in denen die Führungs-Eliten sich lange Zeit hartnäckig geweigert hatten, auch nur Spuren zu bewahren, z. B. in der Industrie.

Ein erheblicher Teil dieser Museen reformierte sich, indem er Gegenstände nicht mehr wie Fetische ausstellte (auch dies hat einige gute Gründe), sondern darüber hinaus arbeitete: mit Kontexten und interdisziplinärem Verständnis. Museen gehören heute zutiefst zu einem substantiellen Bildungswesen.

Ruhr ist seit den 1970er Jahren eine Landschaft von Museen. Mit Zusammenhängen, die bislang nie dargestellt wurden. Eine besondere und einzigartige, auch ausstrahlende Erfindung von Ruhr waren die Industriemuseen.

Ruhr hat eine ziemlich einzigartige Fotografie-Kultur. Und dazu auch adäquate Museen.

Das Buchwesen im Ruhrgebiet ist führend in der Welt. Klartext ist der größte Regional-Verlag. Er hat ausgezeichnete Verdienste für die Ruhr-Kultur.

Kaum eine Region in der Welt hat so viele Intellektuelle, die eine so umfangreiche und vielfältige Literatur und Wissenschaften zur Region entfaltet haben wie Ruhr.

Ruhr hat mehrere Festivals zu unterschiedlichen Themen. Ihre Qualität: Sie betten sich ein in konkrete Bereiche der Region. Ruhrfestspiele in Recklinghausen. Festival off limits in Dortmund. Klavier-Festival. Internationale Kurzfilmtage in Oberhausen. Die Triennale hat in zahlreichen Industrie-Denkmalern Spiel-Stätten für Theater und Musik.

Geschichte als Nutzen für die Zukunft. Dies führt zur Suche danach, was historische Tätigkeiten als Ressourcen für die Gegenwart darstellen. Man braucht dazu eine andere Theorie zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Und man muß zu erkennen versuchen, wie Geschichte in der Gegenwart wirksam ist.

Daraus geht eine Suche nach Ressourcen hervor. Dann kann im nächsten Schritt die Frage folgen: Was machen wir daraus? Das Neue besteht auch aus dem, was es eigentlich immer gab. Es ist eine Montage von Ressourcen, die nun eingepasst sind in etwas andere Verhältnisse.

Ruhr – als ein Labor für die Welt. Was war da ? Welche Potenziale hatte es ? Was geschah damit ? Was kann man mit ihnen im Wandel machen ?

Wir können daraus entnehmen, dass dieses Labor der Region Ruhr Fragen stellt, die die Welt interessieren müssten oder könnten, weil sie sich mit Problemen beschäftigen, die es mehr oder weniger heftig überall gibt.

Identität und Modernisierung war das Motto der IBA Emscher Park (1989/1999). Man kann nur modernisieren, wenn man zugleich den Menschen die Identität festigt. Dies war ebenfalls ein Wandel: zuvor wurde die Moderne gegen die Identitäten orientiert – als „entweder- oder“. Nun wurde zum ersten Mal Modernisierung mit der Formel „und-und“ entwickelt.

Ruhr entstand durch Industrialisierung - nahezu ausschließlich. Dies fiel lange Zeit kaum jemandem auf. Andere Städte des Landes sind starker durch eine Mischung von älteren und jüngeren Zeit-Schichten entstanden. Daher wirkte Ruhr ungeheuer kompakt - vor allem durch eine Fülle von Industrie-Giganten. Sie wurden weltweit bestaunt. Dies machte gewaltigen Eindruck.

Die Wirtschaft war so etwas wie ein Staat im Staate. Aber als sie zusammenbrach, fiel häufig überhaupt erst auf, was Ruhr war.

1960 gab es 146 Bergwerke, meist mit mehreren Standorten. Darin arbeiteten rund 600 000 Menschen. Mit ihren Familien waren rund 1,5 Millionen Menschen vom Bergbau direkt

abhängig. Hinzu kamen – so kann man schätzen – noch einmal so viele und mehr Menschen, die indirekt vom Bergbau abhängig waren. Insgesamt rund 3, 5 Millionen Menschen.

Auch diese Schätz-Zahl zeigt was einst Ruhr ausmachte: Es ist die Ziffer einer riesengroßen Stadt und die halbe Bevölkerung von Ruhr. Die Mentalität dieser Menschen wurde durch die Arbeit im Bergbau geprägt – mehr oder weniger. Man kann erwarten, dass sie nicht so einfach verschwindet, sondern sich mehr oder weniger aufrecht erhält – auch wenn es den Bergbau nicht mehr gibt.

Für die Identität dieser Menschen sind auch Überbleibsel d. h. anfaßbare Monumente aus dem Bergbau wichtig. In einem demokratischen Land kann man dies den Menschen nicht mit ein paar frechen Zeilen absprechen, wie es viele Medien seit 30 Jahren tun.

Ein Arbeitsplatz-Verlust so vieler Menschen, von dem eine halbe Region betroffen ist, kann nicht in einigen Jahren verarbeitet werden. Das faktische Verarbeiten geht durch allerlei Maßnahmen rascher als das mentale Verarbeiten.

Man darf auch nicht vergessen: Menschen haben im informellen Demokratisierungs-Prozeß gelernt, dass sie nicht einfach Verfügungs-Masse sind – dies legt vor allem die vom politischen System Demokratie geforderte Emanzipation nah. In Ruhr haben in der ersten Phase die Bürgerinitiativen in den Siedlungen mit ihrem langjährigen Kampf sowohl das Eis einer feudalgeseellschaftlichen Struktur gebrochen wie durch ihre Erfolge gezeigt, dass es Erfolge geben kann.

Es besteht eine Schere mit einem starken Spannungsfeld zwischen den harschen Zwängen der Arbeitsmarkt-Dispositionen und dem erwachten demokratischen Bewußsein. Nicht mehr ohne weiteres hingenommen wird die These, dass am Fabrik-Tor „der demokratische Sektor der Bundesrepublik“ endet.

Karl Ganser betrieb die Modernisierung mit der Maxime: Identität und Modernität. Wo es allein Modernität gibt, fühlen sich die Menschen enturzelt. Denn der pure Kreislauf der Modernität vernichtet alles, was Identität ausmacht. Dies wollen die meisten Menschen nicht. Es ist auch nicht notwendig. Ich füge hinzu: Es ist der falsche Fortschritt.

So widmete sich Karl Ganser im Verband mit Bürgerinitiativen und Denkmalschutz dem Ziel, mit der Modernisierung gleichzeitig auch Identität zu schaffen. Es gelang ihm auch durch die Industrie-Kultur.

Man kann sich nur wundern, mit welchem Mangel an Fähigkeit zu verstehen und zu denken, manche Kritiker von einer „Musealisierung des Ruhrgebietes“ sprechen. Zuletzt war es der abgelöste Ministerpräsident NRW Jürgen Rüttgers.

Ruhr muß sich nicht gegen das Stichwort Museum wehren. Denn es hat eine große Anzahl von hervorragenden Museen. Es besitzt Museen mit einer Struktur, die an der Spitze der Welt stehen, also zum Modernsten gehören. Dazu gehören die beiden Industiemuseen: eine kluge Verbindung von schwierigster Denkmalpflege und Lernstätten - dezentralisiert über das Land verteilt.

Denkmalschutz als Stadtentwicklung. Aus dieser Geschichts-Theorie und parallel zur Museums-Entwicklung dehnte sich der Denkmalschutz weit aus.

In den 1970er Jahren, angeregt durch viele Bürgerinitiativen, wurden seine Kriterien erweitert: bis in unsere Zeit, in prinzipiell alle Bereiche, und nicht nur als Schönes, sondern auch als Interessantes. Auch seine wissenschaftliche Zuständigkeit erweiterte sich: von der Kunstgeschichte zu vielen weiteren Wissenschaftszweigen.

Schon in den 1970er Jahren entstand das Bedürfnis, über einzelne Bauten hinaus komplexer zu denken und ihre Zusammenhänge in Ensembles und Stadt-Bereichen zu bewahren. Dies wurde zunächst argumentiert als Sozialschutz. Dann auch als sozialkulturelle Arbeit. Und zunehmend als Stadt-Kultur. Zugrunde liegt das Stichwort Identitäts-Stiftung. Dies geschieht heute unter dem Motto: In der Globalisierung muß man auch feste Orte haben. So entstand das Stichwort: „Glokal“. Es verbindet zwei Worte: global und lokal.

Der Denkmalschutz in jeder Stadt liefert für das Stadtmarketing, wie immer man über

diese Tatsache und ihre Banalisierungen denken mag, die unumgängliche Bild-Ebene - andere gibt es kaum. Der Denkmalschutz hat also die Schokoladen-Seite der Stadt in Verwahrung. Aus guten Gründen muß man diesen Reichtum ausdehnen: mit weiteren gelungenen Bereichen und mit dem, was an Bau-Kultur auch in Zukunft entstehen kann.

Denn immer schon ist Entwicklung mit dem Stichwort Anreicherung verbunden. Darauf zielt auch das Stichwort Nachbesserung. Dies ist der menschliche sozialkulturelle Fundus der Stadt – für die Stadt-Bewohner.

Die Industrie-Stadt hat dazu mit ihrem Anspruch auf Wohnbarkeit eine noch intensivere Anstrengung teils bereits gemacht, teils noch vor sich. Die IBA Emscher Park im Ruhrgebiet steht dafür gerade wie ein Lern-Buch.

Denken wir dies noch ein Stück weiter. Denkmalpflege darf keine Ausnahme-Dimension bleiben, sondern muß aus vielen Gründen eine normale Dimension der Stadt werden. Das Ziel: Denkmalpflege ist die erste Hälfte der Komplexität, die wir Stadtentwicklung nennen.

Dies ist eine weitaus stärkere Begründung für Denkmalpflege als sie heute fachisoliert und kleinmütig von Denkmalpflegern vorgetragen wird. Jeder weiß, daß es nicht einfach ist, den unintelligenten Haß gegen sie von Seiten einer Vielzahl engstirniger Interessen zu überwinden.

Bürgerinitiativen schafften dies, vor allem in den 1970er Jahren. Sie hatten Erfolg, weil sie intelligent und mutig waren. Ihre Intelligenz beschränkte sich nicht auf einen engen Bereich, sondern sie dachten interdisziplinär. Und sie hatten ein existentielles Fundament: Menschlichkeit und Bildung.

In vielen Diskussionen kann man erkennen, daß wir unser Zeitalter bislang nur wenig in seinen Zusammenhängen und in seinen Dimensionen denkerisch durchschaut haben. Und daß es eine große Aufgabe ist, dies als einen Bereich der Aufklärungs-Bewegung zu entwickeln.

Ein Zukunfts-Potential: Die Städte und die Denkmalpflege können Denkmalpflege offensiv betreiben. Denkmalpflege besitzt die Schätze der Stadt. Sie kann sie zeigen, um die Stadt besser in Wert zu setzen. Dies gilt nicht nur für die Glanz-Lichter, sondern auch für die Bau-Denkmäler, die innerhalb der Vernünftigkeit normalen Planens eine Rolle spielen können.

Industrie-Kultur. Das Erschrecken über die Kurzatmigkeit der Wirtschaft drückt sich zunächst und lange Zeit einzig aus in vielen Bildern, die Industrie-Ruinen darstellen. Damit begann ein Prozeß, in dem Industrie unter kulturellem Blick wahr genommen und mit ihr Kultur gestaltet wurde.

Im Jahr 2010 sagte Heinz Dieter Klink, Chef des Regionalverbandes, im Vorwort zur >Charta Ruhr<, dass in Ruhr die Industrie-Kultur zentral steht. Er formulierte, was inzwischen Konsens ist. „Die Industriekultur wird heute als die zentrale Wurzel der eigenen und der gemeinsamen Entwicklung erkannt und angenommen und ist jetzt Ausgangspunkt für neue Entwicklungen.“ (Charta, 10)

Wer brachte dies zustande? Es waren einzelne wie der Autor und Helmut Bönninghausen, beide seinerzeit in den Ämtern des Landeskonservator Rheinland und des Landeskonservator Westfalen. Dann folgten Bürgerinitiativen und die IBA Emscher Park.

Wer der Region vorwirft, Ruhr erhalte „nur“ alte Industrie-Bauten, der mag darüber nachdenken, was es bedeutet, dass weniger als ein Tausendstel bestehen blieb – und dies nicht ein einziges Mal durch die Industrie selbst, sondern durch Initiativen in der Bevölkerung. Die Konzerne hätten außer devastiertem Gelände keine Spur hinterlassen. Die Initiativen aber erinnern daran, dass die Ruhr-Industrie nicht nur von Konzernen aufgebaut wurde, sondern von außerordentlich vielen und unterschiedlichen Menschen: Die Industrie-Kultur spiegelt ihre Leistungen. Sie denkt sowohl an Leiden wie an Erfolge.

In der Metropole Ruhr wurde die Industrie-Denkmalpflege und die Industrie-Kultur in einer auf dem Kontinent bis dahin nirgendwo dagewesenen Weise entfaltet. Nirgendwo

anders wurden die Bau-Monumente besser dem Tod entrissen und phantasievoller weiter verwandt als hier.

Dadurch wurde nicht alles Ausgenutzte einfach zerstört, sondern vieles nachhaltig gemacht - für neue Nutzungen oder einfach nur stehen gelassen nach dem Via Appia-Prinzip. Das ist einzigartig in der Welt – auch in einem so breiten Panorama.

Ebenso einzigartig: am Schnittpunkt von Denkmalpflege - Museum - kulturellem Forum entstanden zwei dezentrale Industriemuseen (Dortmund und Oberhausen).

Alte und neue Industrie-Kultur. Es gibt auch neue Industrie-Kultur. Einzigartig ist, daß in Ruhr der Umbau des Gewässer-Systems der Emscher mit dem Ziel zeitgemäßer Ökologie in einer ganz neuen Weise vor sich geht, die in hohem Maße kulturschöpferisch ist. Die Emscher-Genossenschaft denkt nicht nur im technischen Wasserbau, sondern sie setzt ein Beispiel dafür, daß solche weitreichenden technischen Maßnahmen die Auslöser für regional-kulturelle Entwicklungen sein können. Dies ist ein ganzer Strauß von Maßnahmen. Bereits das Verfahren ist so angelegt, daß es in großem Umfang kulturschaffend wurde und ist: mit Ausstellungen, Wettbewerben, Tagungen, Publikationen, Fotografie u. a.

Hier entsteht neue Industriekultur. Ein Beispiel dafür ist die Kläranlage in Bottrop, die so umgestaltet wurde, daß sie heute ein hoch interessantes Objekt ist und zugleich ein landschaftlich ausgezeichneter Freizeitbereich: der Berne-Park.

Die breite Bevölkerung akzeptierte die Industrie-Kultur. Und für das Image der Metropole Ruhr wurde sie eine erfolgreiche Marke.

Routen der Industrie-Kultur. In Opposition zum üblichen banalisierenden Tourismus entstand 1972 ein intelligenter Tourismus: im Konflikt um Eisenheim. Eine Bürgerinitiative kämpfte für die Rettung dieser ältesten Siedlung (1846/1901) in der Region – und führte die zahlreichen daran interessierten Studien-Gruppen von nahezu allen deutschen Universitäten in Eisenheim und durch die Region – mit dem Motto: Wir haben nicht die Berge und nicht das Meer, sondern hier knirscht es in der spannendsten Weise. In Eisenheim erklären 70 Tafeln mit jeweils zwei Seiten Text die Siedlung unter vielen Aspekten - auch als Buch mit dem Titel „Sprechende Straßen in Eisenheim“.

IBA und Regionalverband schufen die „Route der Industriekultur“. Zusammen mit ihren intelligenten begleitenden Publikationen entstand daraus eine ausgezeichnete und ganz neue Regional-Kunde.

Die „Route der Industriekultur“ ist als ein Netz an Wegen kreuz und quer durch die Region angelegt. Sie bildet eine einzigartige Erschließung der Region - mit einer erklärenden Intelligenz, die diesen Tourismus führend in der Welt machte: als Chance für substantielle Bildung.

Dies führte zu weiteren Initiativen: zur „Eisenstraße“ in Oberhausen, geschaffen vom LVR Rheinisches Industriemuseum. Und zum Gahlenschen Kohlenweg. Solche Routen entstanden auch für das Siedlungswesen und für weiteres Wohnen (Route der Wohnkultur).

Deutscher Werkbund. Ein Blick allein in die Werkbund-Geschichte, die nun auf nahezu tausend Seiten publiziert ist, zeigt, was eine kleine und geradezu verrückt strukturierte Gesellschaft im Laufe vieler Jahrzehnte alles bewirkte. Dies begann immer bei einzelnen. Das Schiff mit dem klingenden Namen „Werkbund“ verstärkt es. Der Deutsche Werkbund hat mit seiner gut bedachten Vielfalt auf die vorhandene Vielfalt der Gesellschaft reagiert. Hundert Jahre lang. Auch heute. Er hat nicht versucht, diese Vielfalt in enge Schemata zu pressen, wie sie ideologisch durch die Zeiten kursierten. Er ist in der Lage herauszufinden, wo es wichtige Gedanken gab – unabhängig von Parteien und bestehenden Vorurteilen.

Zu den Gründer-Vätern des Deutschen Werkbunds (1907) gehört der außerordentlich einfallreiche Karl Ernst Osthaus, der in Hagen geradezu einen Werkbund-Biotop schuf. Von Osthaus gingen wichtigste Impulse der Moderne aus, u. a. die ersten Museen zur Moderne (1901) und zur Gestaltung (1908). Der Werkbund ist eng eingeflochten in die Geschichte der Region - mit vielen Ideen, Personen und Bauten. Heute ist er mit vielen kleinen Projekt-

Gruppen in Projekten in Ruhr tätig, vor allem mit seiner „Landschaftsbauhütte“ und mit der „Vision Insel.“

Architektur. Ruhr besitzt ein Geflecht von interessanter Architektur mit vielen Namen: Georg Metzendorf, Alfred Fischer, Fritz Schupp, Hans Scharoun und viele weitere. Stadtbaumeister Ludwig Freitag schuf in den 1920er Jahren ein Gesicht für die Stadt Oberhausen: mit über 30 qualitativ sehr guten Bauten. Stadtbaumeister Bernhard Küppers leistete dasselbe für die Stadt Bottrop. Zum Architektur-Profil gehören großartige Brücken von Stefan Polonyi und Jörg Schlaich. Und viele Bauten der 120 IBA-Projekte.

Leuchttürme in Duisburg sind das Lehmbruck-Museum mit Skulpturen-Park. Innenhafen. Brückentürme und Rheinufer mit Fähr-Hafen auf der westlichen Rhein-Seite. Rheinpark in Hochfeld. Avantgardistische Siedlungen Ratingsee, Dickelsbach und Neudorf. Einschornstein-Siedlung. Rheinpreußen-Siedlung. Siedlung Hüttenheim. Landschaftspark Duisburg Nord. Besondere Bereiche sind das Pollmanseck in Marxloh, die Moschee in Marxloh, die Thyssen-Hütte, die Seenplatte, das Rhein-Ufer. Peter Behrens schuf in Oberhausen sein bestes Werk.

Wo gibt es so etwas wie den Spiralenberg im Süden von Gelsenkirchen von Herrman Prigann ? Den Tetraeder in Bottrop ? Zollverein im Essener Norden ? Zollern in Dortmund ? Den Gasometer in Oberhausen ?

Zeige-Konzept. Tafeln: In Eisenheim begann es. Mit 70 Tafeln. Es entstand der besterklärte Wohn-Bereich der Welt. Die IBA Emscher Park schuf Tafeln mit Erklärungen. Es folgte die Route der Industriekultur. Lutz Heidemann stellte im Stadtteil Bismarck in Gelsenkirchen Tafeln auf. Durch ein Zeige-Konzept können wir die Reflexion anregen. Dies führt dann auch dazu, daß wir mehr nachdenken über: Bezüge und ästhetische Intensivierungen.

Theater als Laboratorien. Das Ruhrgebiet ist die größte Theater-Landschaft der Welt. Und die eigentümlichste. Denn die meisten Theater sind große kommunale Leistungen. Theater gehören zum besten der Kommunal-Geschichte. Das Land NRW gibt den Städten für ihre Theater fast nichts, aber es schickt einen Millionen-Betrag nach Berlin, wo es - auf dem Weg über die Stiftung preußischer Kultur-Besitz - der größte Beitrags-Zahler für die dortigen Theater ist - eine eigentümliche Konstellation, die fast niemand im Ruhrgebiet weiß und die demzufolge auch keine Rolle in den üblichen Diskussionen spielt.

Die Stadt-Theater spiegeln die Vielfalt und die Widersprüche der Region. Sie sind sinnlich erfahrbare Denk-Laboratorien. Theater hat für die Gesellschaft mehrere Funktionen: Erinnerung und Reflexion. Theater geht vor allem den Unberechenbarkeiten in der Gesellschaft nach.

Theater in Ruhr ist eine hohe Kultur der Darstellung. Schon früh gab es eine Kultur der Regie. Sie war immer auch umstritten, wenn man an die Auseinandersetzung zwischen dem Theater-Kritiker Erik Reger und dem Bochumer Intendanten Hans Schalla in den 1920er Jahren denkt. Peter Zadek, vor allem aber Klaus Peymann mit seinem vorzüglichen Dramaturgen-Stab und Ensemble haben das Bochumer Theater zu einem der besten der Welt gemacht.

Werner Ruhnau bescherte der Region 1956/1959 das schönste architektonische Bauwerk: das Theater in Gelsenkirchen - auf Anhieb weltberühmt, vor allem durch seine beispielhafte Einbeziehung von Künstlern, die Ruhnau dabei entdeckte: Yves Klein, Jean Tinguely, Günter Ücker u. a.

Was hier entstand, war ein Glücks-Fall, der Zufall einer seltenen Konstellation mit einem der nur ausnahmsweise mutigen Bürgermeister (Scharley), ein Ärgernis, umstritten, umkämpft, am Ende ein Frust, der Autor ging zwar Jahre lang nach Kanada und in die USA, und kam doch wieder ins Ruhrgebiet zurück, eine der Geschichten, die das Wechselbad der Gefühle von Liebe und Haß ausdrücken. Es gab Krach über die Kosten - aber die Qualität war auf Dauer sehr viel billiger als die anderweitig knappe Verfallszeit des rasch

Zusammengeschmiedeten. Kaum ein Gebäude ist heute frischer - viele Leute gehen ins Musik-Theater Ruhr allein wegen der einzigartig szenischen Architektur. Ähnliche Qualitäten hat das Museum Quadrat von Bernhard Küppers für den Bauhaus-Meister Josef Albers in Bottrop.

In Gelsenkirchen ist Oper kein Kasperle-Theater, wo sich die Sänger zur Arie an die Rampe schleichen, sondern wirkliches Theater: Oper wird gespielt.

Roberto Ciulli, der in Mülheim das eigenwillige Theater an der Ruhr betreibt, ist Vorreiter multikultureller Überlegungen. Er beherbergte eine Zeit lang das Roma-Theater >Pralipe<. Er präsentiert ständig einen Austausch von Gastspielen.

Einige Theater arbeiten auch in ungewöhnlichen Spielstätten.

Früh haben die Stadt-Theater die Impulse der freien Szene aufgenommen - als Laboratorium des Empfindens, Denkens und Verarbeitens, also als Ort gesellschaftlicher Diskussionen.

Nischen. Die Region bietet mehr Nischen als irgendeine andere Region. Für Kinder. Für Jugendliche. Für die „Schrauber“. Dies liegt an ihrer Industrie-Geschichte. Zwischen den Fabriken gab es viel Ödland. Brachen werden in Besitz genommen – von vielen unterschiedlichen Leuten. Es zieht sie gerade das Unfertige, das Nichtperfekte, das Eigenartige, das Ungewöhnliche, das Überraschende, das Abwechslungsreiche an.

Informelle Demokratie. Weil in Ruhr sehr viel in den Ebenen unterhalb der Hierarchien und der Politik betrieben wird, ist die im Grunde wichtigste Ebene der Demokratie gut entwickelt: die informelle Demokratie. Es gibt vielfältige informelle Netz-Werke der vielen Akteure in Ruhr. Ruhr bietet mannigfaltige Anlässe und Treffpunkte für sie.

Zur Demokratie gehört die verbreitete Neigung, für Problemlösungen Bürgerinitiativen zu gründen – beste Beispiele für Bürgergesellschaft.

Balance. Im menschlichen Leben geht es selten um Extreme. Schwierig zu lernen: die Maxime der Balance. Aber wo will man sie besser lernen als in den Erfahrungen im Wechselbad der Extreme ?

Extremes erscheint einfacher, oft auch bequemer, weil es sich auf sich selbst beschränkt. Die Fähigkeit zur Balance erfordert das Vermögen, vieles und oft Unterschiedliches miteinander zu verbinden, also zu verknüpfen und miteinander abzuwägen.

Wenn man dies als eine fundamentale Struktur ansieht, die sowohl den einzelnen Menschen wie Gruppen und die Gesellschaft prägen kann, dann ist es auch sinnvoll, dies auf Städte und auf Regionen zu beziehen.

Was gibt die Region unter dieser Maxime her ? Und woran soll man arbeiten ?

Zur Balance gehören u. a. Stichworte wie Demokratisierung, Dezentralisierung, Netz-Werke.

Von der Konkurrenz zum Netzwerk. Die Ruhrstädte haben lange gegeneinander konkurriert. Jetzt sind sie auf dem Weg zu Kooperationen. Was gelernt wird und verstärkt zu lernen ist, heißt Kooperation und Netzwerk-Denken.

Das Bewusstsein der Bevölkerung, dass Ruhr als ein Zusammenhang besteht, ist gut entwickelt. Dies wird keineswegs gestört dadurch, dass Dortmund einen Blick zum Münsterland und Sauerland hat und Duisburg zum Niederrhein und nach Düsseldorf/Köln. Es sind produktive Nuancen.

Regionalverband. Wer hat die umfangreichsten Interessen an Gestaltung in der Metropole Ruhr ? Es gibt nur eine Institution, die die Region gestaltend überkuppeln kann: den Regionalverband. Sein Vorgänger wurde 1920 gegründet - als eine der Auswirkungen der (halben) Revolution von 1918.

Zunächst bestanden seine beiden wichtigsten Aufgaben darin, Siedlungs-Gelände zu disponieren, vor allem für die zusätzlichen Bergleute, die zur Erfüllung der Reparations-Forderungen der Alliierten gebraucht wurden. Die zweite Aufgabe war der Schutz von Freiräumen – ein immenses Problem, denn in der Planer-Sprache hieß das Grün „Restfläche“,

hatte also kaum Wertschätzung und Rechte. Dies änderte sich erheblich erst nach 1985. .

2009 erhielt der Regionalverband die Regionalplanung übertragen. Getragen von den Kommunen besteht eine seiner Aufgaben darin, die kommunalen Planungen miteinander abzustimmen, unter Mitwirkung der Kommunen. Der Verband hat erhebliche Kompetenzen hinzugewonnen. Man darf sagen, dass er innerhalb dessen gute Arbeit macht, vor allem in den Bereichen von: Grün, Freizeit, Weiterentwicklung des Landschaftsparks, Industrie-Kultur (>Route der Industrie-Kultur<).

Heute umfasst der Regionalverband 53 Städte und 5,3 Millionen Einwohner.

Zukunfts-Aufgabe ist es, den Regionalverband weiter zu entwickeln - mit mehr demokratischen Rechten.

Metropole. Das Stichwort Metropolregion ist eine Benennung, die man akzeptieren kann oder nicht. Es gibt niemanden, der dazu etwas Verbindliches sagen kann.

Was Metropole ist, kann keine Instanz bestimmen. Auch kein Wissenschaftler. Metropole ist ein typischer Begriff der Abschätzung, der Setzung, der subjektiven Bewertung. Daher ist die Metropolen-Diskussion voll mit Behauptungen. Auch die Wissenschaften der Geographie können nicht mit unanfechtbaren Kriterien sagen, was Metropole ist. Metropole ist ein reiner Anmutungs-Begriff.

Wenn man staatliche Institutionen wie Regierung und Regierungs-Präsidium als Kriterium von Metropolen nimmt, setzt man eine vordemokratische Denkweise des Absolutismus voraus. In einer demokratischen Epoche kann man mit der gleichen Berechtigung das Stichwort Metropole festmachen an der Industrieproduktion und an den Massen, die damit beschäftigt sind.

Institutionen der Regierung haben in der Industrie-Epoche mit ihren neuen Tatsachen im Demokratisierungs-Prozess erheblich an Bedeutung abgenommen. Es gibt anderswo neue Gewichte und neue Regulierungen, die neben die älteren treten und die weitaus bedeutender werden.

Die Regierungspräsidenten werden grotesk überschätzt: Sie sind Durchlauf- und vor allem Aufsichts- und Kontroll-Behörden, aber keine Gestaltungs-Behörden. Es macht wenig Sinn, die Regierungsbezirke anders zuzuschneiden, mehr Sinn macht es, sie abzuschaffen, wie dies Niedersachsen und Rheinland-Pfalz tun.

Die einzige übergreifende Institution in Ruhr, die mit Maßen gestalten kann, ist der Regionalverband mit Sitz in Essen.

Ruhr ist Metropole:

- weil es so viele Städte sind - mehr als irgendwo anders.
- Städte – nebeneinander. Dies war in Berlin nicht anders. Auch nicht in Paris, London, New York.
- Ruhr hat den Schichten-Reichtum vieler Zeiten.
- Am stärksten ist die Industrie-Kultur.
- Industrie-Kultur ist meist zusammengesetzt: aus historischem Bestand und Umwandlung.
- Ruhr hat etwas aus sich gemacht. Auch aus den Ruinen. Aus einem ambivalenten Erbe. So entstand viel Neues.
- Das Ruhrgebiet ist dezentral. Selbst innerhalb der Städte: Sie sind in einem historischen Prozess aus früheren Städten zusammen gesetzt.
- Das Ruhrgebiet hat kein Zentrum. Dies ist ein Geschenk: denn es verhindert eine Hierarchisierung, die sich in anders strukturierten Metropolen als verheerend erwiesen hat. Die Dezentralisierung ist eine Ressource und ein Zukunft-Potential.
- Aufgrund seiner Dezentralisierung ist Ruhr keine Megastadt. Es hat die besten Voraussetzungen, die drohende Gefahr der Megastadt abzuwehren.
- Die Menschen haben ein starkes Bewusstsein für ihr überschaubares Viertel – und zugleich für ihre Region.

- *Das Ruhrgebiet bleibt mehr als andere Regionen bodenständig.*
- *Die Nähe zum Boden ruft automatisch das Gefühl hervor, dass Gewachsenes wichtig ist.*
- *Die Vielfalt ist ein historisches und zukünftiges Kapital des Ruhrgebietes.*
- *Ruhr ist eine Netzwerk-Metropole.*
- *Mit der Entwicklung des Emscher Landschafts Parks ist Ruhr besonders charakterisiert: Es ist eine dezentralisierte grüne Metropole.*

Wir können die Kriterien, nach denen die Region bewertet wird, überdenken. Und es ist argumentativ zwingend, sie zu verändern.

Visionen. In Ruhr gab es stets eine Anzahl von utopische Gedanken. Nicht alle waren besonders sinnvoll. Nicht alle wurden realisiert. Aber viele wurden verwirklicht.

In den 1980er Jahren hatten Karl Ganser und Christoph Zöpel eine Vision – und realisierten sie in der IBA Emscher Park. Daraus ging als Weiter-Entwicklung die wichtigste aktuelle Vision hervor, die sehr mutig und weitreichend ist: der Landschafts-Park mit der Emscher-Umwandlung und der „Insel“ zwischen Emscher und Kanal.

Die Kunst, der Industrie-Landschaft eine neue Gestalt zu geben. Alle Bilder und Blicke einer Landschaft werden in den Köpfen der Menschen entworfen. Sie sind gemacht. So haben zum Beispiel die Menschen in der Toskana jahrhundertlang am Bild ihrer Region gearbeitet. Wer schuf es? Schriftsteller, Journalisten, Künstler, Geographen und viele mehr. Die Struktur einer Landschaft ist immer eine Mischung von objektiven Tatsachen und entworfenen Bildern.

Wie konnte der zunächst so diffus erscheinende Raum des Emscher-Tals eine Gestalt erhalten?

Die zehnjährige Tätigkeit der >IBA Emscher Park< stellt sich als der grandiose Versuch heraus, ein weiteres Bild des Emscher-Tales zu gestalten. Auf der Grundlage der vorhandenen Landschafts-Potentiale und ihrer von Menschen gemachten Struktur-Bilder entwarf in den 1990er Jahren die IBA längs durch das Tal den Emscher Landschafts Park. Er wird intensiviert durch Land-Marken.

Wir erkennen das Emscher-Tal zunächst an einer Anzahl aufragender Industrie-Giganten: an >Kathedralen der Industrie-Epoche< (Hochöfen in Duisburg-Meiderich, Gasometer in Oberhausen, Zeche Zollverein in Essen u. a.). Und dann macht es sich an den Seiten markant mit künstlichen Bergen, die Halden genannt werden.

Das Industrie-Gebiet nahm sich das Recht auf Schönheit, indem es Schönheit herstellte - indem es sie machte. Innerhalb der Land-Marken wurden durch Integration von Künstlern >Kunst-Orte< geschaffen, die gleichermaßen in die Vergangenheit wie in die Zukunft weisen.

Zudem entstand in einer zehnjährigen Diskussion die Erkenntnis, daß die Industrie-Epoche sich ihre eigene Ästhetik schafft: sie stammt aus ihren eigenen Voraussetzungen, Materialien und Prozessen.

Fundament des Wandels: die Ökologie. Um 1900 setzte die Industrie selbst zur Ökologisierung ihrer Tätigkeit an. Aber sie stoppt rasch. Dann bagatellisiert Kriegs-Denken in den Köpfen die Zerstörung - noch jahrzehntlang in der Nachkriegs-Zeit, oft bis heute.

Erst im Gefolge der Studenten-Bewegung von 1968 regen sich erneut ökologische Überlegungen. Auf dem Höhepunkt von vielerlei Zerstörung um 1970 (Städtebau, Umwelt) entsteht Widerstand. In den 70er Jahren bildet sich ein problembewußter Zugang. "Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht nicht mehr die >lächelnde Natur<, sondern die >gefährdete Umwelt<" (Lucienne Rey)

"Die Aufgabe ist nicht Verteidigung noch intakter Naturflächen . . . , sondern überhaupt Natur wiederherzustellen, ein an sich paradoxer Begriff. Der erste Schritt ist Vergangenheitsbewältigung: Rückbau, Reparatur, Entgiftung von Böden, damit Räume wieder zugänglich werden. Der zweite ist, ökologisch verträgliche Siedlungsformen zu finden. Und drittens, in Wert setzen von Flächen und sie verfügbar, zugänglich, attraktiv für Nutzer zu machen" (Walter Siebel).

Eine Ökologisierung der Landschaft setzt ein. Beispiel: Ein ökologischer Park in Oberhausen-Osterfeld - ohne Zäune. Ein neuer Typ des Freilicht-Museums - ein >Kosmos der Bäume<. Hier sind die Jahrtausende zur Gegenwart geworden: in Gestalt ihrer Bäume.

In der Stadt, die bereits im Namen das Wasser ausdrückt, in Mülheim an der Ruhr, entstehen in den 80er Jahren drei Museen zur Ökologie des Wassers.

Die Vision: von der Verbrauchs-Landschaft zur attraktiven Kultur-Landschaft. Paradigmen-Wechsel in der Raum- und Landschafts-Planung: das Gerüst der Region soll nicht mehr das dinglich Gebaute sein sondern der Raum. So entsteht "neue Landschaft" aus >Industrie-Natur< und >Industrie-Kultur<.

Die vitale Natur holt sich den Boden zurück: atemberaubend, wie auf den Werks-Flächen die Natur in wenigen Jahren spontan wuchert - nun aber ganz anders: als neue Natur. Auf künstlichen Böden steht Wildwuchs - wie ein Urwald. „Wilder Industriewald.“ Am Fuß der Hochöfen in Duisburg-Meiderich wächst ein Kosmos von über 300 Blüten- und Formpflanzen. Darin schwirren mehr als 60 Vogel-Arten herum. Nie zuvor gab es diese Lebens-Gemeinschaften.

Intensive Gestalthaftigkeit. Die Gestalter begnügen sich nicht mehr mit einer Landschaft, sondern sie sehen in der Emscher-Landschaft, in der es in vielerlei Weise knirscht, Herausforderungen. Dann entstehen neue Halden als >neue Landschaft<. Sie erhalten den Namen >Landschafts-Bauwerke<. Langsam wächst dann die Idee, sie innerhalb der Landschafts-Gestaltung und der Landschafts-Kunst zu weithin sichtbaren Land-Marken zu auszuformen.

Es ist ein uralter und zugleich neuer Gedanke - einer von jenen Gedanken, die nie altern, weil sie sich nie ihre Kraft verbrauchen.

Die Gestaltungs-Idee der Halde hat mehrere Entwicklungs-Schritte. Nach den Konzept der neuen Landschaft kommt rasch das Konzept der Industrie-Natur hinzu, dann das Konzept der Landschafts-Kunst und schließlich das Konzept der Kunst-Orte.

Lange Zeit war die Halde ein "Unort". Nun wird dieser Unort entdeckt: als "geistige Qualität". Aufgeladene Orte. Szenische Orte. Choreografien des Raumes. Szenisches Panorama.

Elementare Wahrnehmungen, Erfahrungen, Befindlichkeiten, Handlungen. Bewegungsfelder.

Orte, die an Ursprungs-Mythen gebunden sind. Dazu gehören die Orte der Kohle - sie weisen tief in die Erde, aber auch auf das Finden, ans Tages-Licht bringen - und dann ragen die Gerüste an diesen Orten auch noch in die Höhe, die Luft, den Wind. Bizarre Träume. Orte, die erzählen - und an denen vielleicht einmal erzählt wird.

Der Regionalverband ist tüchtig in der öffentlich-kulturellen Entwicklung seiner vielen angekauften Grünflächen mit ihren Halden, dirigiert von Ulrich Carow.

Produktive Landschafts-Umwandlung. In der Metropole Ruhr findet heute die weltweit ausgreifendste produktive Umwandlung einer Landschaft statt. Sie ist eine völlige Neuorientierung der Perspektive. Noch in den 1980er Jahren war das Stichwort „Landschaft“ geradezu „Landesverrat“, heute ist es ein Leitwort.

Der Emscher Landschafts-Park ist auf dem Weg, ein Park völlig eigener Art zu werden: in dem Stadt und Land eine neue Synergie eingehen. Mehr produktiver Wandel gibt es nirgendwo.

Industrie-Brachen. Der Park beginnt mit den Industrie-Brachen. Sie sind ein Ausdruck

der Unbeständigkeit der industriestädtischen Zeit mit dem raschen Verfall der Industrien. Otto Schulte hatte in den 1980er Jahren den Gedanken und setzte ihn als erster durch: „Aus Grau mach Grün!“ Dies hieß: Umwidmung von brachgefallenen oder nie benutzten Industrie-Flächen zu Landschaft.

Im Laboratorium Ruhr wurde die Brache nicht einfach hingenommen, sondern es entstanden zum ersten Mal Überlegungen, solche „Abfälle“ produktiv zu nutzen. Das Industriewald-Projekt im Ruhrgebiet, das auf dem Gelände von Rhein-Elbe im Süden von Gelsenkirchen begann, gestaltet Brachen zu neuen und kulturellen Parks.

Ein weiteres Projekt ist die Gewinnung von Biomasse für die Energie-Erzeugung - als nachwachsender Rohstoff. Beispiel: Das Gelände von Zeche Hugo in Gelsenkirchen-Buer.

Der Umgang mit den Brachen hat beispielgebenden Charakter für die Welt. Denn: überall gibt es „Abfall“. Wir können daran ersticken, wenn wir nicht lernen, damit produktiv umzugehen.

Suburbia wird Park. Man kann fragen, was in Ruhr die Basis für eine Park-Vorstellung sein könnte – und für einen Park, der die ganze Region durchziehen soll. Zunächst eigentlich so gut wie nichts. Es gibt selbst entlang der Emscher keine umfangreichen freien Flächen – weithin hat die gesamte Region eine Vorstadt-Struktur. Es ist nicht möglich, irgendetwas abzureißen. Die Zeit der Flächen-Abrisse wurden aus guten Gründen 1980 von Minister Christoph Zöpel und Karl Ganser mit der „Umsteuerung“ beendet.

Man muß also die Region zunächst nehmen wie sie ist. Wenn man Park schaffen will, muß man unüblich denken und unorthodox konzipieren. Der neue Grundgedanke: die Vorstädte so weit wie möglich *mit der Tendenz* zu Park-Städten entwickeln.

Dafür gibt es bereits eine Tradition. Am deutlichsten ist dies anschaulich in der Entwicklung der Stadtmitte von Oberhausen in der Zeit-Spanne von 1860 bis 1930. Ein Netz von Straßen wurde zu Alleen ausgestaltet. Es entstanden kleine Parks. Manche wurden miteinander verbunden. Die vielen Arbeiter-Siedlungen, die durch Bürgerinitiative erhalten wurden, bilden ein Netz von Garten-Siedlungen.

Unorthodoxe Planungs-Methoden. Wichtige „Qualitäten [des Parks in der Suburbania] lassen sich nicht planen, geschweige denn über einen Masterplan verordnen. Dies heißt eben auch, wegzukommen von dem vorherrschenden Denken in Masterplankategorien und Investitionsprogrammen. Es bedarf anderer Zugänge, jenseits des „Durchregierens“ und „Planens“. Es geht um die Aktivierung der Bevölkerung als Nutzer des Parks, um Beteiligung und Mitwirkung, um das Stimulieren von Veränderungen und Aneignung, um Anstöße, Provokationen, um das Wecken von Freude und Begeisterung.“ (Denkschrift zum Kongreß >Unter freiem Himmel< auf Zollverein Essen 2010).

Die Gruppe der „Emscher-Freunde“, die sich im „Emscher Salon“ trifft und diskutiert, stellt das Planungs-Denken von oben tiefgreifend in Frage. „Von welcher Qualität reden wir? Der gewöhnliche Planer denkt nur an sehr wenig – das hält er dann für Qualität und bläst es auf mit der Behauptung, dies sei bedeutend. Dafür liefert er meist kaum mehr als das juristische Minimum. Herkömmliche Planungs-Prozesse achten nur auf Räume statt auf Lebens-Zusammenhänge. Sie sehen die Leute nicht mehr. Sie denken auch nicht über die Folge-Wirkungen nach, die sie auf Menschen haben. Planer sehen von oben nach unten. Wir brauchen komplette Veränderungen des Blickens. Planungsdenken klammert den Ereignis-Charakter des menschlichen Lebens aus. Es geht nicht nur um wiedergewonnene Landschaft und um die Wiedergewinnung des Freiraumes, sondern vor allem um Lebensformen.“ Zudem kann man sich klar machen: „Unter der Halde liegt der Keller d. h. das ein unterirdisches Labyrinth von Bergbau-Gängen, das die Region durchzieht.“

Partizipation. Die Planung wird wohl eine außerordentlich umfangreiche Beteiligung der Bürger anregen – mit der Erwartung, dass sie neben den öffentlichen Räumen auch ihre privaten Terrains mit der Tendenz des Parks mehr oder weniger gestalten. Auch dies ist bislang einzigartig. Der Park ist also unperfekt – und damit eine lange Arbeit von sehr vielen

Menschen. Nur in dieser Weise kommt der Park über die durchaus notwendigen öffentlichen Maßnahmen hinaus – und in der demokratischen Dimension weiter, so dass die Region auch von ihren Bürgern gestaltet wird.

Die „Emscher-Freunde“: „Es geht im Park um die Rück-Aneignung der öffentlichen Räume.“ Waren die Industrie-Gelände und auch die kanalisierte Emscher bislang unbetretbar, soll nun der Landschaftspark öffentliche Räume bilden.“ Zur Öffentlichkeit gehört die tätige Arbeit im Prozeß. „Wir brauchen die Lebens-Bau-Stelle. Eine Bauhütte. Einen Ort, wo wir vieles zusammentragen und vieles inszenieren können. Die Lebens-Bau-Hütte soll ein kontinuierlicher Ort zum Diskutieren sein. Mit allerlei Menschen. Nicht nur mit Planern. Wir wollen uns in der Lebens-Bau-Hütte selber öffentlich machen. Wir wollen – gegen die Planer – das Subjekt wieder gewinnen.“

„Der Staat darf sich nicht mehr wie ein Eigentümer des öffentlichen Raumes aufführen. Das wäre absolutistisch. In der Demokratie ist er nicht Eigentümer, sondern Regulator des öffentlichen Raumes.

In vielen Behörden wurde ein verqueres Denken eingeführt: Den Leuten wurde beigebracht, sie wären Dienstleister und die Leute Kunden. Dies orientiert und behandelt die Tätigkeit wie einen privaten Geschäftsbetrieb. Der Dienstleister hat über seinen Dienst hinaus keinerlei Verpflichtung. Und der Kunde kann einen Anspruch nur im Rahmen der Dienstleistung haben. Dienstleister ist ein Wort, das den Bürger entmündigt. Gegen das Dienstleistungs-Denken sage ich: Ich bin nicht Kunde, sondern Bürger. Bürger zu sein hat eine ganz andere Qualität – sie ist viel entwickelter. Der Staat ist kein Privatbetrieb. Uns gehört der Staat. Wir sind verantwortlich.“

Der Akzent ist weitergewandert: von der Industrie-Landschaft zur Kultur-Landschaft und zur Landschaft, die mit einem verkürzenden Wort Freizeit-Landschaft genannt wird. Tatsächlich aber geht es um Lebenswelt: Um Atmosphären, in denen wir leben möchten. Darin ist Ruhr nicht allein der Bereich einer geschenkten Genussfähigkeit, sondern er soll sich auch in Erweiterung von bereits vorhandenen Traditionen als ein Feld der Eigentätigkeit entwickeln.

Ruhr biete vielerlei Mitwirkungs-Möglichkeiten. Dies beginnt meist sehr einfach: Wo das Leben viel Bezug zur Erde hat, wo es Gärten gibt, können Menschen sich vieles selbst gestalten. Was immer das ist und wie die Urteile darüber ausfallen (man muß auch die Urteile relativieren), in jedem Fall gibt es eigene Tätigkeit. Es geht weiter ins Stadt-Viertel mit seinen Vereinen. Und noch ein Stück weiter zu den Möglichkeiten, die von einer Institution wie der Emschergenossenschaft bei der Landschafts-Umwandlung gegeben werden.

Dezentrales Modell: Gartenstadt. Im Rahmen eines Dezentralisierungs-Gedankens in englischen Industrie-Gebieten entstand dort um 1900 die Gartenstadt-Bewegung. Sie kam von der Insel und hatte aber vor allem im Ruhrgebiet große Erfolge. Ihre Ziele: Der suburbane Siedlungs-Brei, der durch Produktion und Wohnungsbau entstand, soll in durchdachte Einheiten gegliedert werden. Unter anthropologischen Aspekten: Menschliche Dimension. Nähe zu Menschen. Überschaubarkeit. Handhabbarkeit. Fokus-Bildung als Identitäts-Stiftung mit erkennbaren öffentlichen Orten (Plätzen) und öffentlichen Symbolen (Bauten).

Einst gab es in Ruhr 2000 Siedlungen mit dem Charakter einer Miniaturisierung der Gartenstadt. Bis 1972 war die Hälfte davon abgerissen. Dann erkämpften 50 Bürgerinitiativen gegen die Spekulation mit Grund und Boden das Überleben von 1000 Siedlungen. Sie bilden einen Flecken-Teppich in der Region. Es sind kleine Garten-Städte. Eine Zeit lang wirklichkeitswidrig als Slums schlecht geredet, gelang es den Initiativen, auch mit Hilfe von Wissenschaft, eine gesellschaftliche Wertschätzung zustande zu bringen – aufgrund der realen Tatsachen mit ihren hohen und komplexen Lebens-Qualitäten. Damit gelang es zum ersten Mal, das Vorurteils-Muster des wohlhabenden Ruhr-Südens gegen den „minderwertigen“ Norden zu durchbrechen – ein Problem, das bis heute noch schwelt mit mancherlei Folgen.

Die Struktur der gartenstadt-ähnlichen Siedlung war ein Erfolgs-Modell: Es war die beste

Weise, viele Zuwanderer von der agro-pastoralen Gesellschaft in die Industrie-Gesellschaft über zu leiten. Es diente 150 Jahre lang den Ruhr-Migranten, auch den letzten Wellen. Wir können vermuten, dass es den anthropologischen Grundgegebenheiten vieler Menschen entgegen kommt und daher auch in Zukunft erfolgreich sein wird.

Zum ersten Mal in der Planungs-Geschichte. Stadtplanung fand bislang nur in ausgewählten Bereichen statt. Dazu gehören in Ruhr als erstes die Siedlungen.

In Ruhr geschieht es zum ersten Mal in der Geschichte des Städtebaues, dass sich eine Region stadtplanerisch der Suburbia annimmt. Die Park-Entwicklung wird vor allem vom Regionalverband Ruhr dirigiert, mit ihrem Planungschef Eberhard Geisler. Man kann auch dies als ein Labor-Experiment ansehen, von dem die Welt lernen kann.

Emscher-Umbau. Zum Emscher Park gehört die Emscher-Umwandlung. Damit in Zusammenhang steht das riesige Projekt der Emschergenossenschaft: der Emscher-Umbau über 40 km Länge. Er verbindet nun mit dem Wasserbau eine weit reichende landschaftsplanerische Gestaltung der Seiten-Bereiche.

Das Projekt hat ein gigantisches Investitions-Volumen: 4,4 Milliarden Euro. Die Finanzierung ist weitgehend gesichert. Damit ist die Emscher-Niederung die größte Werkstatt in Deutschland.

Es ist bereits die zweiten Umwandlung der Emscher: Am Anfang des 20. Jahrhunderts (1906/1913) wurde das gesamte Gewässer-System, vor allem der gewundene Tieflands-Fluß, in Beton-Betten gelegt – und überall „begradigt“ durch die damalige Landschaft geführt.

Das damals durchaus fortschrittliche Beton-System wird seit 1990 tiefgreifend umgebaut: zu einem möglichst naturnah gestalteten Gewässer-System. Für das Oberflächen-Wasser. Davon getrennt wird das Schmutz-Wasser der Emscher: Ein riesiges Rohr tief unter der Erdoberfläche leitet es zu den Klärwerken.

Das Ereignis ist auch deshalb innovativ, weil hier nicht mehr einzig Wasserbau betrieben wird, sondern darüber hinaus Landschafts-Planung mit hoher kultureller Qualität. Die Emschergenossenschaft begleitet den langen Prozeß auch mit einer Fülle von kulturellen Tätigkeiten: Fotografie. Emscher Kunst. Ausstellungen. Führungen. Publikationen.

Emscher Salon: „Mit dem Emscher-Umbau schaffen wir den Umschwung vom quantitativen zum qualitativen Wachstum.“

Park-Autobahn. Ruhr wird nicht mehr für den Autofahrer, wie seit den 1930er Jahren, versteckt. Die mittlere Autobahn in Ruhr, die Emscher-Autobahn A 42, wird – auch dies geschieht zum ersten Mal – zu einer Art Park-Autobahn entwickelt. Wo es möglich ist, werden die Seiten von Verbuschungen befreit und damit wieder zum Schauen geöffnet: mit Sicht-Schneisen. Ferner sollen Parkplätze entstehen: mit Aufenthalts-Qualitäten und Informationen zur Umgebung und zu den Städten.

Poetisierung der Stadt-Landschaft. An vielen Stellen wurden seit den 1990er Jahren poetische Orte angelegt: in Eisenheim, auf einer Kette von Halden, im „Industrie-Wald Rhein-Elbe“ im Süden von Gelsenkirchen. Einige kreative Köpfe arbeiten an einer Poetisierung der Stadt-Landschaft. Für den Park kann dies eine bedeutende Rolle spielen.

Perspektiven. Geht man die einzelnen Bereiche durch, dann findet man darin viele Perspektiven.

Perspektive: Anthropologie ausleben: Der Park als eine der Energie-Quellen für die Menschen.

Perspektive: Umgestalteter Sozialraum. Darin geschieht Kultur.

Perspektive: Energien. Neue biogenetische Energie führt zu neuen Nutzungs-Formen.

Perspektive: Hochschulen mit vielerlei Innovations-Ebenen.

Perspektive: Bildung. In Verknüpfung mit dem Bildungs-Bereich kann der Emscher Landschafts Park für die Ganztagschule ein außerschulischer Lernort werden. Kinder lernen die Region kennen.

Perspektive: Plattform Urbane Landwirtschaft. Für einen Wiedergewinn von menschlichen Primärfunktionen. Für Gartenbau-Betriebe. Landwirtschaft. Mit „Emscherpark-Produkten“. Der Bauer ist Produzent im Emscher Park.

Perspektive: Kirche wird überdachte Piazza. Die Krise der Kirchen-Bauten ist eine Chance für den diffusen Siedlungs-Brei der „Zwischenstadt“, in dem bislang keine Kristallisations-Punkte geschaffen werden konnten. Nun können Kirchen in die Trägerschaft eines Bündnisses von Vereinen kommen (die Konfessionen mögen dabei sein) und "ein Dach für alle" werden: als überdachte Piazzen für die Stadt-Gesellschaft.

Perspektive: Lebens-Qualitäten, die nichts kosten. Es kann sich langsam ein weitgehendes Programm entwickeln: Soviel wie möglich Sack-Gassen. Vorteile: Sicherheit für Kinder. Mehr Lebens-Qualitäten. Bänke - gut für Kommunikation, für Kinder, für Ältere. Als weitere Dimension: Vorleser - trainiert von Schauspielern der Stadt-Theater. Dritte Dimension: Adoptiv-Großeltern für Kinder. Vierte Dimension: für überforderte Mütter und zur Schularbeiten-Betreuung können Helferinnen angefordert werden - aus dem Arbeitslosen-Kontingent. Fünfte Dimension: Verzahnung mit der Ganztags-Schule.

Die Chancen der Region stammen aus den Hinterlassenschaften d. h. aus dem Erbe, zweitens aus dem Charakter des Laboratoriums und drittens aus den Perspektiven mit ihren Utopien.
